



*Westliche Nachbarn
zu Besuch in Reisholz*

55

OKTOBER 1961

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RUHRENWERK REISHOLZ GMBH DÜSSELDORF-REISHOLZ



Aus ganz Frankreich hatten sich 52 Mitglieder französischer Jugendgruppen auf den Weg gemacht, um im Verlauf einer Studienfahrt einen persönlichen Eindruck ihres deutschen Nachbarlandes auf sich wirken zu lassen. Im Stahl- und Röhrenwerk Reisholz wurden sie theoretisch und praktisch mit den Grundzügen der schweren Arbeit vertraut gemacht, von der sie vorher nur eine blasse Vorstellung hatten. Lesen Sie dazu: „Eine Betriebsbesichtigung besonderer Art.“

JOSEF UHLENBROCK

50 Jahre

Josef Uhlenbrock	54	50 Jahre Baugesellschaft Reisholz
Richard Schindler	57	Eine Betriebsbesichtigung besonderer Art
	* 60	Unsere Stoßdämpferabteilung
Wilfried Nau	60	Die Arbeit der Unfallvertrauensmänner
Richard Schindler	61	Das Leben gerettet
	* 62	Ist Sozialarbeit wirklich notwendig?
	* 63	Aus ‚meinem‘ wird mal was!
	* 66	Vom Frauenkauf zur harten Mark
Bell Ouber	66	Nur ein Groschen
Gustaf Bischoff	67	Reisezeit — immer aktuell
	* 74	Wehrdienst ohne private Sorgen?
Jakob Lammertz	74	Großbritannien — Land der demokratischen Möglichkeiten
Jo Hanns Rösler	80	Saisonbetrieb



Das Glück der eigenen vier Wände ist der Wunschtraum zahlreicher Menschen. Noch ist längst nicht alles getan, um der außerordentlich großen Wohnungsnot Herr zu werden. Zwar entstehen überall neue Wohnhäuser, doch Bevölkerungszuwachs und Bauplandnot fordern immer neue Anstrengungen, um die Wohnknappheit zu mildern. Seit einem halben Jahrhundert bemüht sich die Baugesellschaft Reisholz, schöne und zweckmäßige Wohnungen zu schaffen. Einen Rückblick auf die bisher geleistete Arbeit der Gesellschaft, an der auch das Stahl- und Röhrenwerk Reisholz maßgebend beteiligt ist, gab Direktor Uhlenbrock anlässlich der 50-Jahrfeier der Gesellschaft in diesem Jahr.

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Die sachlichen Angaben unserer Reiseseiten lieferte das Reisebüro EROS, Benrath.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Gustaf Bischoff (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: sechswöchentlich · Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Baugesellschaft Reisholz



Benrath

Nach einem bekannten Wort ist die Familie die Keimzelle des Staates. Ein gesundes und blühendes Familienleben kann sich aber nur im Rahmen einer menschenwürdigen Wohnung entfalten. Ausreichender Wohnraum für alle Staatsangehörigen ist die Voraussetzung für eine sozial gerechte Gesellschaftsordnung.

Während des Zweiten Weltkrieges waren durch Bombenangriffe zahlreiche Wohnhäuser in Schutt und Asche gelegt worden. Die Wohnungsnot nach Kriegsende war somit in Westdeutschland ungeheuer groß. Alle Baugesellschaften, Bauunternehmer und Bauhandwerker, welche nach dem Kriege am Wohnungsbau mitgearbeitet haben, haben sich um die deutsche Familie und damit um die Festigung unseres Staatswesens die größten Verdienste erworben. In unserem Zeitalter, in welchem Nihilismus, Zynismus und Pessimismus leider eine so große Rolle spielen, ist der soziale Wohnungsbau auch heute

noch als eine handfeste Verwirklichung echter Nächstenliebe anzusehen.

Innerhalb der Landeshauptstadt Düsseldorf hat die Baugesellschaft Reisholz, deren 50jähriges Bestehen wir feiern, ihren bescheidenen Beitrag für die Behebung der großen Wohnungsnot geleistet. Unser Geburtstagskind wurde am 1. Juni 1911 ins Leben gerufen. Die Gründer der Baugesellschaft Reisholz waren zunächst 11 Industriefirmen, die sich in Reisholz und in der näheren Umgebung niedergelassen hatten. Das Gründungskapital betrug 150 000,— Goldmark.

Das Ziel der Gesellschaft war es, für Arbeiter und Angestellte der beteiligten Firmen gesunde, preiswerte und zweckmäßige Wohnungen zu errichten. In diesem von der Industrie neu erschlossenen Gebiet Reisholz, in welchem sich vor 50 Jahren die Füchse noch Gute Nacht sagten, war so gut wie kein verfügbarer Wohnraum vorhanden. Reisholz gehörte damals noch zu der selbst-

ständigen Landgemeinde Benrath. Die Wohnungen sollten, laut Satzung, den Aktionärsfirmen für ihre Mitarbeiter als Mietwohnungen zur Verfügung gestellt werden.

Das erste Projekt der Baugesellschaft entstand bereits ein Jahr später. In einem Waldgelände an der Kappelerstraße wurden auf einem Grundstück von 17 000 qm 51 Häuser mit 102 Wohnungen errichtet. Sie enthielten jeweils 1 Wohnküche und 2 Räume. Es stellte sich freilich heraus, daß es gar nicht so einfach war, diese Wohnungen zu vermieten; denn das einzige öffentliche Verkehrsmittel des Stadtteils war die Eisenbahn. Die Düsseldorfer wollten nicht gern im entlegenen Reisholz wohnen, zumal in jenen Jahren im Stadtkern ausreichend Arbeitsplätze und Wohnungen angeboten wurden.

Im Ersten Weltkrieg erlahmte die Wohnungsbautätigkeit der Baugesellschaft Reisholz. Aber nach dem Kriegsende machte sich ein fühlbarer Wohnungs-



mangel bemerkbar. Die Baugesellschaft Reisholz entschloß sich daher, in der zweiten Hälfte der 20er Jahre eine weitere Siedlung zu errichten. So wurde 1927 ein an die bereits vorhandene Siedlung anschließendes Gelände von rund 20 000 qm gekauft.

Der nächste Schritt war 1928/29 die Beschaffung der notwendigen Eigenmittel durch Erhöhung des Aktienkapitals um 725 000 RM auf 875 000 RM. Die neuen Aktien wurden von der Firma Henkel & Cie. GmbH., Preß- und Walzwerk AG (heute Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH.) und Papierfabrik Reisholz AG (heute Feldmühle AG) übernommen.

Die übrigen Aktionärsfirmen aus der Gründerzeit der Baugesellschaft waren in den vorausgegangenen Jahren aus den verschiedensten Gründen ausgeschieden und hatten ihre Aktien an die drei obengenannten Firmen verkauft. Seit 1929 sind nunmehr alleinige Aktionäre der Baugesellschaft Reisholz die Henkel & Cie. GmbH. und Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH. mit je 47,5 Prozent des Aktienkapitals und die Feldmühle AG, die 5 Prozent der Aktien besitzt.

In den Jahren 1929/30 wurden auf dem hinzugekauften Gelände in Reisholz zwischen Bessemer- und Paul-Thomas-Straße 40 Häuser mit 144 Wohnungen errichtet.

Davon besitzen

48 Wohnungen 1 Wohnküche und 2 Räume,

96 Wohnungen 1 Wohnküche und 1 Raum.

Auch die restlose Vermietung dieser Wohnungen war infolge der großen Wirtschaftskrise schwierig. Bei der Errichtung dieser Siedlung mit großen Grünflächen und Kinderspielplätzen hatten die Erfahrungen des Ruhrsiedlungsverbandes Pate gestanden.

Nachdem sich die wirtschaftliche Lage gebessert hatte, kaufte die Baugesellschaft 1935 ein weiteres benachbartes Gelände zwischen der heutigen Eichel-, Steuben- und Aschaffenburg-Straße in der Größe von 20 000 qm. Ein Gesamtbebauungsplan des Geländes wurde 1937 aufgestellt. Alsdann wurden 11 Häuser mit 52 Wohnungen gebaut. Sie enthalten jeweils eine Wohnküche und zwei Räume.

Bis zum Zweiten Weltkrieg verfügte die Baugesellschaft Reisholz über 102 Häuser mit 294 Wohnungen im Ortsteil Reisholz. Der Grundbesitz betrug damals rund 57 000 qm, davon waren 44 000 qm bebaut.

Von wesentlichen Kriegsschäden an ihrem Hausbesitz blieb die Baugesellschaft verschont. Das erste Projekt nach dem Krieg sah den Bau von 14 Häusern mit 102 Wohnungen, ebenfalls im Reisholzer Gebiet, vor. Diese Wohnungen wurden mit je einer Wohnküche und zwei Räumen ausgestattet.

Im Jahre 1950 wurden im gleichen Gebiet 16 Häuser mit 96 Wohnungen errichtet. 18 Wohnungen haben eine Wohnküche und einen Wohnraum, 78 Wohnungen dagegen eine Wohnküche und zwei Wohnräume.

1951 wurde in Reisholz die sogenannte Sternsiedlung mit

22 Häusern und 190 Wohnungen errichtet.

63 Wohnungen bestehen aus Wohnküche und einem Raum,
127 Wohnungen dagegen aus einer Wohnküche und zwei Räumen.
In der Gemeinde Benrath baute die Baugesellschaft Reisholz im Jahre 1954 insgesamt

- 17 Häuser mit 121 Wohnungen und 8 Garagen.
- 6 Wohnungen verfügen über eine Wohnküche und zwei Räume,
- 115 Wohnungen über eine Kochküche und drei Räume.

Außer einem Wohnhaus in Oberbilk mit 15 Wohnungen errichtete die Baugesellschaft Reisholz dann in den vergangenen Jahren in Langenfeld

- 32 Häuser mit 212 Wohnungen.
- 67 davon haben eine Kochküche und zwei Räume,
- 124 davon haben eine Kochküche und drei Räume,
- 21 davon haben eine Kochküche und vier Räume.

Die zuletzt gebaute Siedlung, die wegen fehlender Grundstücke im Stadtgebiet Düsseldorf nach Langenfeld verlegt werden mußte, entspricht allen neuzeitlichen Erfordernissen und verfügt über folgende Ausstattung:

- Etagenheizung,
- Linoleum,
- Treppenhäuser mit Wandplattierung,
- Gemeinschaftsantennen für Rundfunk und Fernsehen,
- ausreichende Einbauschränke und Abstellräume,
- Kinderspielplätze,
- eingleisige Energieversorgung,
- großzügige Grün- und Gartenanlagen.

Die Mieten für diese Wohnungen betragen 1,79 DM je qm, wovon durch Aufwendungsbeihilfe 0,34 DM je qm getragen werden, so daß auf die Mieter ein Betrag von DM 1,45 je qm entfällt. Hervorzuheben bleibt, daß von den 1034 Wohnungen, über welche die Baugesellschaft Reisholz heute verfügt, die meisten Bäder und Innentoiletten besitzen. Lediglich die Häuser aus dem Baujahr 1912 besitzen noch keine eigenen Bäder.

Seit dem Bestehen der Baugesellschaft Reisholz AG sind für Grundstücks- und Baukosten insgesamt DM 15 400 000,— aufgewandt worden, davon

- DM 3 700 000,— aus Öffentlichen Mitteln
- DM 2 900 000,— aus Hypotheken
- DM 7 700 000,— aus Arbeitgebermitteln
- DM 1 100 000,— aus Eigenkapital d. Baugesellschaft.

In der Jahresbilanz per 31. 12. 1960 ist der Wert der im Eigentum der Baugesellschaft Reisholz stehenden Wohnhäuser und Grundstücke mit gut 11,2 Millionen DM ausgewiesen worden.

Unsere Jubilarin ist zwar kein gemeinnütziges Wohnungsbauunternehmen im formal juristischen Sinne, wir arbeiten aber unter sozialem Aspekt auch gemeinnützig, d. h. wir bemühen uns, bei möglichst geringen Personal- und Verwaltungskosten schöne und preisgünstige Wohnungen für unsere Belegschaftsmitglieder zu erstellen. Die Aufsichtsratsmitglieder, Vorstandsmitglieder und Prokuristen der Baugesellschaft Reisholz arbeiten ehrenamtlich. Die Baugesellschaft hat seit ihrer Gründung bis

zum heutigen Tage, also in dem gesamten 50jährigen Zeitraum, noch keine Dividenden auf ihr Aktienkapital ausgeschüttet. Ich hoffe, daß es auch in Zukunft noch genug Idealisten und Menschenfreunde gibt, welche sich mit Begeisterung für den sozialen Wohnungsbau einsetzen, eingedenk der treffenden Worte Goethes:

„Man fängt wieder an, ans Leben zu glauben, wenn man Menschen sieht, die tüchtig und redlich wirken, gegen so viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her geweht werden.“

In diesem Sinne wünsche ich der Baugesellschaft Reisholz auch für die nächsten 50 Jahre eine gedeihliche und erfolgreiche Arbeit.

Eine Betriebs- besichtigung besonderer Art

52 französische Jugendleiter aus allen Teilen unseres Nachbarlandes sollten am 25. Juli unser Werk in Reisholz besuchen. So stand es in der Ankündigung. Wir hatten eine Gruppe würdiger Pädagogen erwartet. Doch welche Überraschung!!! Als der große Reisebus pünktlich vorfuhr, entstiegen ihm 32 junge Damen und 20 Vertreter des männlichen Geschlechts — alle im Alter zwischen 15 und etwa 35 Jahren!

Die deutsche Reisebegleiterin, die gleichzeitig als Dolmetscherin fungierte, erklärte die Situation: Es handelte sich um Mitglieder oder Leiter französischer Jugendgruppen, die an einem großen Besuchsprogramm der Bundesrepublik teilnahmen. Vier Tage hatten sie Zeit, Deutschland mit eigenen Augen zu sehen und hier, „jenseits“ des Rheinstromes, persönliche Eindrücke zu sammeln. Im Bus erst hatten sie sich kennengelernt, und schnell hatten sie miteinander Freundschaft geschlossen.

Vor Beginn des Werkrundganges wurden die Gäste zunächst durch Ingenieur Schindler, den gewerblichen Ausbildungsleiter, begrüßt und über die Be-

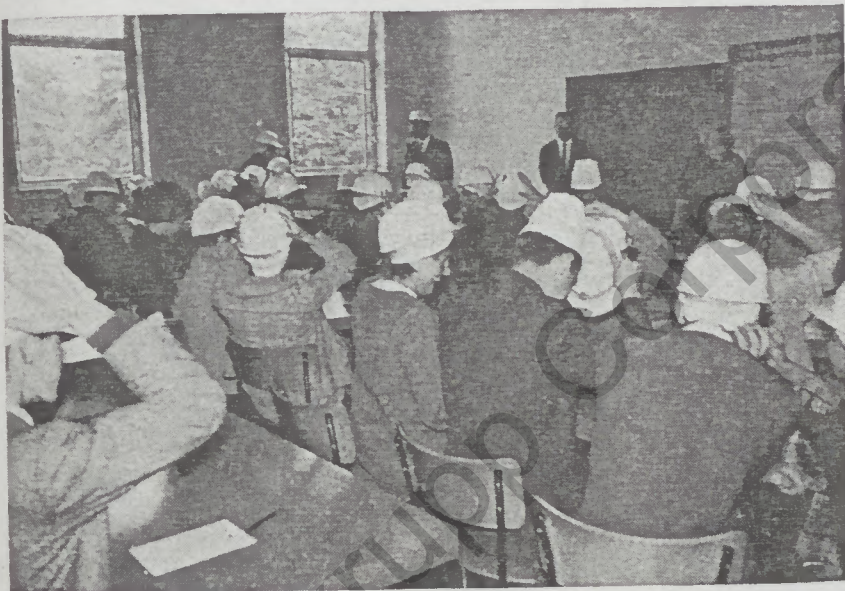
deutung unseres Betriebes informiert. Die Dolmetscherin, Studentin des Dolmetscher-Institutes an der Mainzer Universität, sorgte für eine fließende und brillante Übersetzung, die keine Mißverständnisse aufkommen ließ. Ebenfalls in bestem Französisch erläuterte Patentsachbearbeiter Jakob Lammertz das bei uns angewandte Ehrhardt-Verfahren zur Herstellung nahtlos gezogener Rohre anhand einer übersichtlichen Schautafel.

Solcherart theoretisch vorbereitet und mit weißen Schutzhelmen „behütet“, machten sich die Gäste anschließend an das praktische Pensum des Tages, nicht ohne zuvor über die Unfallgefahr im Betrieb aufgeklärt worden zu sein. Bereits bei der Besichtigung der Lehrwerkstatt und der zugehörigen Sozialräume stellten sie zahlreiche Fragen, die alle präzise beantwortet wurden. Ganz eifrig unter den Gästen notierten sich sogar die Antworten, um sie schwarz auf weiß nach Hause zu tragen.

Spannend war es im Elektro-Stahlwerk, wo die Besucher rechtzeitig eintrafen, um den Abstich des Elektro-Ofens mit-



Ohne Schulbank geht es leider nicht. Doch grau ist alle Theorie. Darum schnell ...



...Helm auf! Denn gleich beginnt die Betriebsbesichtigung, wo die Gäste zum ersten Male einen Einblick in die Arbeit eines Stahlwerkes erhalten sollen.



Sehen, staunen und ... „aha, so wird das also gemacht“. Kinderleicht? Oder ...?

zuerleben. Bedrohlich klang das Brummen des Lichtbogens. Gespenstisch bewegten sich die drei riesigen, senkrecht in den Ofen hineinragenden Kohlelektroden. Keinem wurde das Warten auf der Gießbühne zu lang. Doch dann war es so weit: Als der Ofen abgeschaltet wurde, setzte eine unerwartete Stille ein. Das Abstichloch wurde mit der Sauerstofflanze aufgebrannt. Langsam kippte der Ofen nach vorn, und 90 Tonnen flüssigen Stahls ergossen sich in glühendem Strahl in die Gießpfanne. Ein überwältigendes Erlebnis für unsere Besucher!

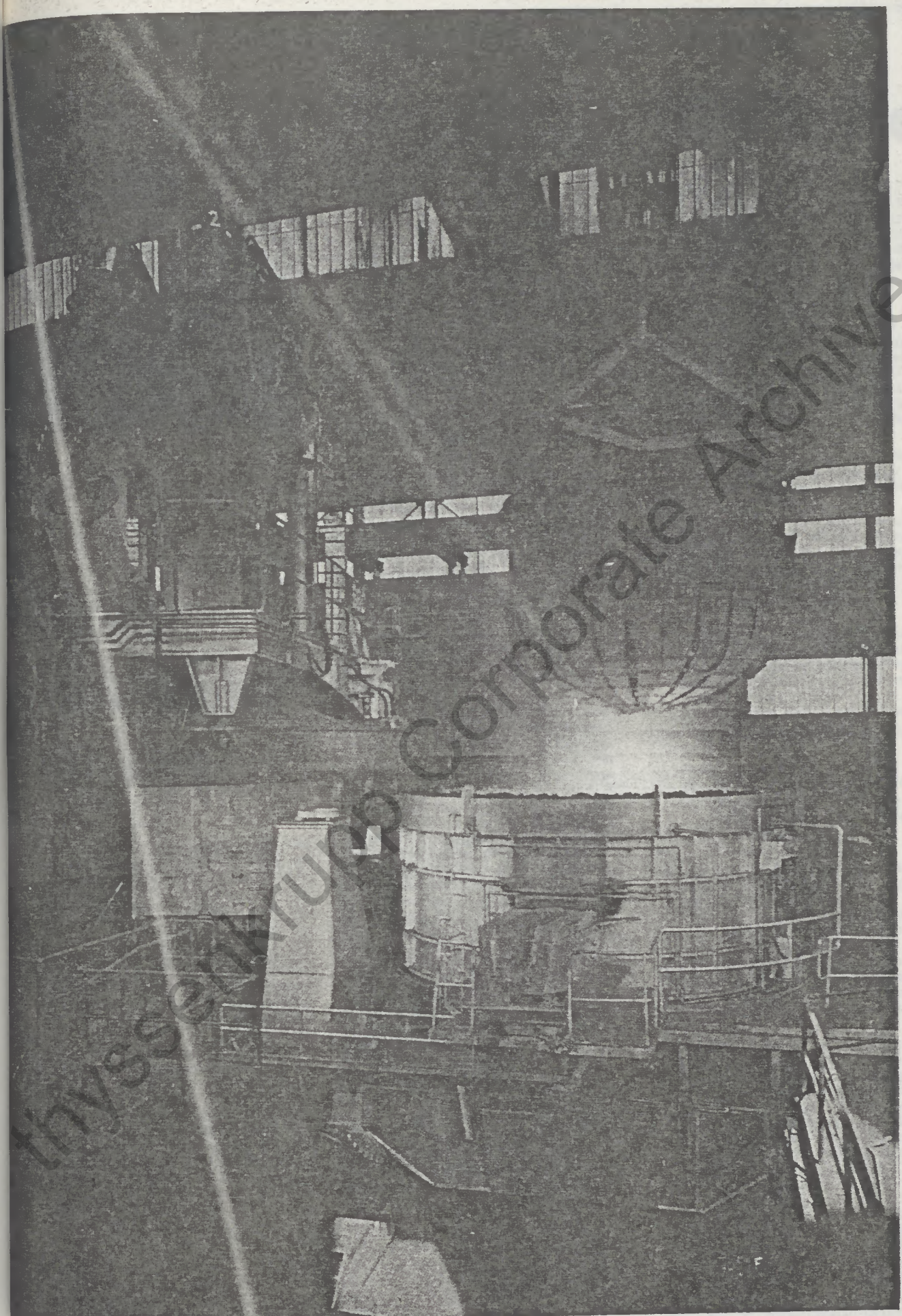
Doch schon ging es weiter zur Warmzieherei II, wo die Herstellung von Rohrluppen nach dem Ehrhardt-Verfahren in allen Phasen genau überblickt werden kann: Das Teilen der Vierkantknüppel an der Knüppelschere in kurze Abschnitte, das Erwärmen der kurzen Blöckchen im Stoßofen auf Verarbeitungstemperatur, das Lochen der rotglühenden Blöckchen auf der hydraulischen Lochpresse, der Transport der so gewonnenen fingerhutartigen Lochstücke zur Warmstoßbank und auf dieser das sekundenschnelle Entstehen der Rohrluppen.

Nicht weniger interessant war die Weiterverarbeitung im Rohrreduzierwalzwerk IV. Mit Erstaunen sahen unsere Besucher hier, wie aus einer kurzen, dicken Rohrluppe ein langes, dünnes Rohr entstand. Die Rohrkaltzieherei I und die Presserei waren die nächsten Stationen des Rundganges, dessen Abschluß ein Besuch unseres Gesundheitshauses bildete. Unser Werksarzt Dr. Rosenberger mußte hier zahlreiche Fragen beantworten, ehe der Wissensdurst unserer Gäste gestillt war.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen gruppierten sich die Besucher auf dem Bürgersteig vor dem Speisesaal, um sich mit französischen Volksliedern zu verabschieden, ehe sie der Reisebus zum nächsten Ziel ihres umfangreichen Programmes trug.

R. S.

Der Ofen wird gefüllt. Der große Korb, in dem sich Stahlschrott befindet, faßt etwa 50 Kubikmeter. Sein Boden besteht aus Teilstücken, die sich ineinanderschieben können. Alle Teilstücke werden durch starke Ketten zusammengehalten. Hat der Kran den Korb in den Ofen abgesenkt, werden die Ketten aufgezogen, und der Schrott fällt in den Ofen. Der Westdeutsche Rundfunk hat dieses Foto aus dem Stahl- und Röhrenwerk Reisholz veröffentlicht, um eine Reportage über unseren Betrieb zu ergänzen, die in einer Sendereihe des Schulfunks junge und alte Menschen ansprach.





Unsere Stoßdämpfer- abteilung

„Was ist ein Stoßdämpfer?“ fragte ich meinen sechsjährigen Sohn. „Nun, ein Stoßdämpfer dämpft einen Stoß, das ist doch ganz einfach“, erklärte er wegwerfend, „einen Stoß im Auto.“ Ich war platt. Die Kinder kommen heute tatsächlich mit einem besonderen „Auto-sinn“ auf die Erde. Die Eisenbahn braucht für ihre Wagen ebenfalls Stoßdämpfer. Die sind dann ein bißchen dicker. Woraus besteht im wesentlichen ein Stoßdämpfer? Ein Stoßdämpfer besteht aus einem mit Öl gefüllten Präzisionsrohr und einem Kolben, der bei Stößen das Öl zusammenpreßt und auf diese Art die Schläge abfängt. Dieses Präzisionsrohr muß vollkommen glatt und sauber sein. Lediglich eine Toleranz von 0,001 Millimeter ist gestattet. Diese Spezialrohre — ein Stoßdämpfer ist nicht länger als 30 cm — stellen bei uns 26 Leute im Gruppenakkord her. Seit 1952 tun sie das. Nächstes Jahr feiert die Stoßdämpferabteilung demnach ihr zehnjähriges Jubiläum. Wieviel sie dann wohl produziert? Gegenwärtig sind es rund 200 000 Stück im Monat. Und das alles wird von Mitarbeitern geschafft, die körperbehindert sind. Sie sitzen, brauchen körperlich nicht schwer zu arbeiten, nicht herumzulaufen. Doch die Finger müssen flink gehen und die Aufmerksamkeit ist angespannt. Natürlich, einer ist ja auf den anderen angewiesen beim Gruppenakkord. Meister Joseph Möller sorgt, daß die Arbeit fertig

wird und daß alle zurechtkommen. Peter S. war früher in der Warmzieherei. Nach einem Autounfall mit anschließendem langem Kranklager konnte er die Muskelarbeit nicht mehr leisten. In der Stoßdämpferabteilung hingegen steht — vielmehr sitzt — er seinen Mann. Er ist froh, daß er weiterarbeiten kann und die Rente aufgebessert wird. Dem Betrieb ist ebenfalls geholfen. Stoßdämpferrohre wurden von uns vor ca. 12 Jahren als erstes Werk (wahrscheinlich in der Welt) mit den engen Toleranzen hergestellt und sind heute eine starke Säule der Produktion geworden, da ein Wagen nach dem anderen vom Fließband läuft. Und ein Stoßdämpfer gehört heute ebenso zur Bequemlichkeit wie die Polsterung des Wagens. Die Postkutsche kannte so etwas freilich noch nicht. Es sind Briefe erhalten, in denen Professoren und Literaten oft genug über das „sehr üble Geschaukel“ stöhnen und der Kutsche entsteigen, „als seien sie durchgebläuet“ worden. Ein Stoßdämpfer hingegen dämpft den Stoß, wie der Name schon sagt. Er ist „eine zwischen Aufbau und Rad angebrachte Vorrichtung, die durch grobe Bodenunebenheiten hervorgerufene Feder-schwingungen dämpfen soll. Auch die Vorderradaufhängungen des Motorrades werden mit Stoßdämpfern versehen, die zur Dämpfung der Lenkungs-schwingungen dienen. Teleskopstoßdämpfer ermöglichen im Gegensatz zu Hebel-Stoßdämpfern große Wege bei kleinen Oldrücken.“ (Gr. Brockhaus, Band 11, 1957)

Als ich im Stoßdämpferbetrieb der Kiebitz war, sah ich große Kisten, sauberlich mit Ölpapier ausgelegt. Es kam mir vor, als würde jeden Augenblick ein Seemann hereinkommen, die Kiste schultern und auf irgend einem Pott verladen. Seemannäßig verpackt war sie ja. Doch es war nur die übliche Verpackungsart für Stoßdämpfer. Ein Mann rieb die Präzisionsstahlrohre mit einem öldurchtränkten Lappen ab und schlichtete sie sauberlich wie die Sprossen in ihr Gehäuse. Die Automobilfabriken geben sehr bestimmte Vorschriften, die genau eingehalten werden müssen: Sie verlangen „nahtlose, kaltgezogene Präzisionsstahlrohre, DIN 2391 (Ausg. Nov. 57, Abs. C, aus Mat. Opel 1010), zugblank, abgelängt, im Inneren genau kalibriert, geglättet, muß frei von Werkzeugspuren und Rissen sein. Oberflächenrauheit 0,0016 mm, Rohr muß einem hydraulischen Druck von 280 kg/qmm standhalten.“ Das bedeutet also, daß das Rohr nicht nur auf Länge geschnitten werden und entgratet werden muß, sondern auch von innen geputzt und von außen auf schadhafte Stellen untersucht werden muß. Ein Solex-Meßgerät prüft den Innendurchmesser. Das Gerät zeigt mit Hilfe einer Wassersäule, die mittels Luft erzeugt wird, den genauen Durchmesser an.

Auf den Laien wirkt diese Sorgfalt, die hier auf die Herstellung zu kleiner Teile wie Stoßdämpfer-Rohre angewandt wird, jedenfalls außerordentlich beruhigend. Wohl jeder sitzt dann und wann am Steuer eines Wagens. Wenn er darüber nachdenkt, daß alle Teile vor dem Einbau gründlich geprüft werden, so stärkt das sein Sicherheitsgefühl erheblich. Dank sei der Stoßdämpferabteilung mit ihren 26 Männern!

Die Arbeit

Die 120 Unfallvertrauensmänner der Werke Reisholz und Oberbilk wurden am 24. 7. 1961 von der Geschäftsführung zu einer Besprechung in den großen Sitzungssaal der Verwaltung Reisholz eingeladen. Als Gast konnte Regierungs-Baurat a. D. Dipl.-Ing. Hofmann, Aufsichtsbeamter der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, der auch unsere Werke in bezug auf Arbeitssicherheit betreut, begrüßt werden. Der Betriebsrat war durch die Unfall-obleute der Werke Reisholz und Oberbilk vertreten. Direktor Best und Dipl.-Ing. Hofmann umrissen in Vorträgen Arbeit und Aufgaben der Unfallvertrauensmänner.

Direktor Best stellte in seinen Ausführungen die rechtliche Stellung des Unfallvertrauensmannes in den Mittelpunkt.

Die Bestellung des Unfallvertrauensmannes wird in den Unfallverhütungsvorschriften und im Betriebsverfassungsgesetz gefordert. Der § 7, Absatz 2, der Unfallverhütungsvorschriften VBG I*) „Allgemeine Vorschriften“ bestimmt:

In Betrieben mit in der Regel mindestens zwanzig Beschäftigten hat der Unternehmer einen oder mehrere geeignete Unfallvertrauensmänner zu bestellen; ihre Anzahl richtet sich nach Art und Größe des Betriebes.

Das Betriebsverfassungsgesetz schreibt im § 57 vor:

Durch Betriebsvereinbarungen können insbesondere geregelt werden:

- a) Maßnahmen zur Verhütung von Betriebsunfällen und Gesundheitsschädigungen.

Diesen Vorschriften entsprechend werden in unseren Betrieben in sorgsamer Absprache zwischen Betriebsleitung, der Abteilung Arbeitssicherheit und dem Betriebsrat Unfallvertrauensmänner ausgewählt und von der Geschäftsführung mit der Wahrnehmung ihrer Aufgaben beauftragt. Diese Aufgaben des Unfallvertrauensmannes werden im Absatz 4 des § 7 der eben genannten Unfallverhütungsvorschriften herausgestellt.

- (4) Die Unfallvertrauensmänner haben die Aufgabe, sich von dem Vorhandensein und der ordnungsgemäßen Benutzung der vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen fortlaufend zu überzeugen und auch sonst für die Durchführung des Unfallschutzes zu sorgen. Sie sollen Mängel dem Betriebsleiter melden und auf Grund ihrer Erfahrungen selbst Vorschläge zur Verbesserung machen, auch das Interesse ihrer Mitarbeiter für den Schutz gegen Unfallgefahren wecken. Die Unfallvertrauensmänner haben ihre Aufgabe tunlichst im Benehmen mit dem Betriebsrat zu erfüllen.

Wenn im Absatz 4 von der Aufgabe der Unfallvertrauensmänner gesprochen wird, sich von zutreffenden Sicherheitsmaßnahmen fortlaufend zu überzeugen,

*) VBG = Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften

der Unfallvertrauensmänner

so kann diese Aufgabe nur als Auftrag verstanden werden, bei sicherheitswidrigen Verhaltensweisen oder Zuständen die Initiative zu ergreifen und um das Abstellen des Sicherheitswidrigen bemüht zu bleiben. Sehr oft wird der Unfallvertrauensmann allein, nicht in der Lage sein, Unfallgefahren oder schlechte Gewohnheiten seiner Mitarbeiter zu ändern. Der Meister, Betriebsleiter und nicht zuletzt die Abteilung Arbeitssicherheit geben dem Unfallvertrauensmann bei der Lösung seiner Aufgaben Hilfestellung. Dabei ist es von besonderer Bedeutung, daß der Unfallvertrauensmann, der die Arbeitsplätze in seinem Bereich auch in Einzelheiten kennt, Vorschläge zur Verbesserung oder Änderung machen sollte.

Eine entscheidend wichtige Aufgabe des Unfallvertrauensmannes ist die Einflußnahme auf seine Mitarbeiter, das Wecken des Interesses für den Schutz gegen Unfallgefahren und das Anhalten zur sicheren Verrichtung der Arbeit. Der Unfallvertrauensmann darf nicht als Polizist im Betrieb angesehen werden, er kann aber auch nicht zum Prediger in der Wüste werden. Der Unfallvertrauensmann muß durch sein Vorbild überzeugen. Das Tragen aller notwendigen Schutzbekleidung u. a. ist unbedingte Voraussetzung für den Erfolg seiner Bemühungen. Zum „Vorbildsein“ gehört aber auch der Mut, den Mitarbeiter, der durch sein sicherheitswidriges Verhalten sich und andere in Gefahr bringt, auf die Verantwortung, die jeder dem Nächsten gegenüber trägt, aufmerksam zu machen. Daß dabei persönliche Initiative notwendig ist und zudem gegen sehr viel Unverstand anzukämpfen ist, ist allen bekannt. Aber gerade das ständige und konsequente Ermahnen des Unvorsichtigen ist für eine erfolgreiche Unfallverhütungsarbeit unerlässlich.

Eine Rechtspflicht, d. h. eine Verpflichtung, für das Nichteintreten von Unfällen zu garantieren, trifft den Unfallvertrauensmann nicht. An dieser Stelle wurde aber besonders auf VBG 1, § 11 der Unfallverhütungsvorschriften hingewiesen, der jeden Versicherten verpflichtet, die Unfallverhütungsvorschriften zu befolgen und unter gewissenhafter Beachtung der ihm vom Unternehmer oder seinem Stellvertreter zur Verhütung von Unfällen und Berufskrankheiten gegebenen besonderen Anweisungen und Belehrungen für seine und seiner Mitarbeiter Sicherheit zu sorgen.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführung ging Direktor Best auf die

Unfallursachen

in unseren Betrieben ein und betonte, daß es für die Verhütung von Unfällen unerlässlich sei, Unfallursachen zu analysieren. Als häufigste Unfallursache weisen die Statistiken der letzten Jahre das Fallen von Personen auf ebener Erde, also Stolpern, Ausgleiten usw. aus.

Das achtlos weggeworfene Rohrstück oder die schon sprichwörtlich gewordene Bananenschale sind Unfallquellen



In ihrer Hand liegt die Sicherheit der Mitarbeiter. Nur wenige Stühle blieben leer, als sich die Unfallvertrauensmänner aus Reisholz und Oberbilk trafen. Über die Entwicklung der Berufsgenossenschaften referierte der technische Aufsichtsbeamte der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft, Dipl.-Ing. Hofmann (Essen), vor den 120 Unfallvertrauensmännern unseres Werkes.

von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Dieses Beispiel wurde gewählt, um zu beweisen, daß ein Großteil der Unfälle auf menschlichen Unzulänglichkeiten oder Fehlhandlungen beruht. Und ein weiteres stellt dieses Beispiel heraus: Spricht man von menschlichem Versagen, so kann dieses Versagen in der Mehrzahl der Fälle nicht auf den Verletzten alleine bezogen bleiben. Der Mitarbeiter und Vorgesetzte, der Konstrukteur und der Monteur, sie alle können mitverantwortlich für einen Unfall werden.

Ein Unfall kann vielfältige Gründe haben, aber schon durch Ausschalten

einer Ursache, das ist eine Erfahrungstatsache, durch Aufmerksamkeit und Vorausdenken bei der Arbeit, kann das Unfallereignis verhindert werden. Der Unfallvertrauensmann als langjähriger Mitarbeiter muß die häufigsten Unfallursachen seines Betriebes kennen — nur so kann er Unfallquellen erkennen. Das Nichtkennen und das Nichterkennen von Gefahrenstellen ist mit einer Ursache für die häufigen Unfälle unserer jugendlichen und neuen Mitarbeiter geworden. Diese „Neulingsunfälle“ machen einen Großteil der Unfälle überhaupt aus: Eine gewissenhafte Einführung am Arbeitsplatz, eine Betreuung des Neulings durch den Meister, Vorarbeiter und

Das Leben gerettet!



Karl Rodenberg ist schon über sechs Jahre als Schlosser in unserem Werk Oberbilk tätig, doch so etwas ist ihm noch nicht passiert.

Am Donnerstag, dem 31. August 1961 hat ihm die Sicherheitskappe, die das Werk jedem Belegschaftsmitglied als Kopfschutz kostenlos zur Verfügung stellt, das Leben gerettet. Und das kam so:

Im Preßbau sollte ein Kran repariert werden. Darum legten die Kranschlosser Laufbohlen in die Kranbrücke. Eine dieser Bohlen, 4 cm dick, 30 cm breit und 1,4 m lang, fiel plötzlich aus fast 12 m Höhe herab und dem auf Hüttenflur unter diesem Kran stehenden Karl Rodenberg auf den Kopf. Dieses Brett, das etwa 14 kg wog, ging durch den Aufprall entzwei. Und Karl Rodenberg? Die Sicherheitskappe schützte ihn. Er wurde zwar in die Knie gezwungen und war zunächst zu benommen, daß er gar nicht wußte, was ihm geschah. Erst die entsetzten Gesichter seiner in der Nähe arbeitenden Kollegen und das gespaltene Brett zu seinen Füßen machten ihm die Gefahr klar, der er entronnen war. Glück gehabt? Jawohl! Die Sicherheitskappe hat sich bewährt. Trägst Du sie ebenfalls?

Richard Schindler

Unfallvertrauensmann ist notwendiger denn je. —

Um das Maß der Verlustzeiten durch Unfälle zu erkennen, sei der folgende Vergleich angeführt:

Wären im Jahr 1960 alle Mitarbeiter des Rohrreduzierwalzwerkes in Reisholz oder des Preßbaues, des Hammerwerkes und der Räderschmiede in Oberbilk durch Betriebs- oder Wegeunfälle das ganze Jahr über ausgefallen, erst dann wäre die Zahl der Ausfalltage durch Unfälle im Gesamtwerk erreicht: Natürlich können aus dieser Belastung für das Werk schwierige Situationen entstehen. Terminschwierigkeiten, verärgerte Kunden z. B. können den reibungslosen Betriebsablauf empfindlich stören. Eine erfolgreiche Unfallverhütungsarbeit ist für das Werk lebensnotwendig.

Aus einer oft als lästig empfundenen auferlegten Pflicht zur Sicherheit muß ein zu forderndes und zu schützendes Recht auf Sicherheit werden. Die Pflicht, die Gesundheit unserer Mitarbeiter zu erhalten, steht über allen wirtschaftlichen Überlegungen. Nicht nur die seelische Not der Verletzten, auch die Not derer, die das Leid mitzutragen haben, die Frau, die Mutter, die Kinder, verpflichtet uns, alle Kräfte zu mobilisieren, um das Sicherheitsbewußtsein unserer Mitarbeiter zu stärken.

*

Dipl.-Ing. Hofmann zeigte in seinem Vortrag das Werden der Berufsgenossenschaft auf und stellte die vier Grundgedanken, die zur Gründung der Berufsgenossenschaften führten, nämlich

- a) Sicherung der Ansprüche der Verletzten und Hinterbliebenen bei Unfällen,
- b) Ablösung der Haftpflicht der Unternehmer bei Unfällen,
- c) Verbindung von Unfallversicherung und Unfallverhütung auf der Grundlage der fachlichen Gliederung der Berufsgenossenschaften,
- d) Selbstverwaltung unter staatlicher Aufsicht durch Körperschaften des öffentlichen Rechts,

besonders heraus.

Der Erfolg der berufsgenossenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Unfallverhütung wird am ehesten durch die Abnahme der tödlichen Betriebsunfälle in ihrem Bereich gekennzeichnet. Während 1950 noch 0,53 tödliche Unfälle auf 1000 Versicherte entfielen, waren es 1959 0,24 tödliche Unfälle auf 1000 Versicherte. Eine Senkung um mehr als 50 Prozent! Leider haben in der gleichen Berichtszeit die tödlichen Wegeunfälle, das sind Unfälle auf dem Wege zum und vom Arbeitsplatz, eine steigende Tendenz. Aber auch die Zahl aller der Berufsgenossenschaft gemeldeten Unfälle nahm von Jahr zu Jahr zu und erreichte 1959 einen Höchststand. Bei den erstmalig entschädigten Unfällen, das sind Unfälle, die rentenpflichtig wurden, ist ein erfreulicher Rückgang festzustellen. Waren es im Jahr 1958 noch 1863 Unfälle, die erstmalig entschädigt werden mußten, so sank diese Zahl 1959 auf 1559, also um 15 Prozent. So wird im großen Rahmen

der Berufsgenossenschaft eine Tendenz bestätigt, die wir in unseren Werken schon seit einiger Zeit beobachten können: eine zunehmende Zahl von Unfällen bei gleichzeitig geringer werdender Unfallschwere, also eine zahlenmäßige Steigerung der leichten Unfälle.

Dipl.-Ing. Hofmann nahm auch zu Unfallursachen aus der Sicht der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft Stellung. Der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft werden alle Unfälle, die eine Arbeitsunfähigkeit von mehr als 3 Tagen nach sich ziehen, von den ihr angeschlossenen Werken gemeldet. Beim Studium dieser Anzeigen, so berichtete Dipl.-Ing. Hofmann, fällt besonders auf, daß kleinste Ursachen

sehr oft Grund für lange Ausfallzeiten der Verletzten geben. Der Redner unterstrich die Selbstverantwortung, die ein jeder auch nach einem Unfall zu tragen hat.

Gerade die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft legt auf die Mitarbeit der Unfallvertrauensmänner in den Betrieben den größten Wert. Dies wird durch die Einrichtung der Schulungsstätte für Arbeitsschutz in Gelsenkirchen, in der auch ein Teil unserer Unfallvertrauensmänner zur Ausbildung waren, unterstrichen. Vorbild sein, stetiges Bereitsein und konsequentes Eingreifen bei sicherheitswidrigem Verhalten führen den Unfallvertrauensmann bei seiner Arbeit zum Erfolg.

Ist Sozialarbeit wirklich

Bedenklich groß ist auch heute noch immer der Kreis derer, die von der Personal- und Sozialarbeit in einem Großbetrieb als von einer überflüssigen und unproduktiven Tätigkeit sprechen, die Geld verschlingt, ohne dafür reale Gegenwerte zu schaffen. Diese Theorie gewinnt umso mehr Freunde, je weniger sich die Sozialarbeit mit konkreten Erfolgszahlen messen läßt. Wie unerlässlich notwendig jedoch die Personal- und Sozialarbeit in einem Großbetrieb ist, darüber berichtet Alfred Heese (Oberhausen) in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ (Heft 16, Seite 1063 ff.). Darin bezeichnet er Arbeitsleistung und Produktivität eines Betriebes als untrennbar abhängig von der Art und Weise, in der Aufgaben und Verantwortung auf sozialem Gebiet gemeistert werden. Bewußt spricht Heese nicht von der höchstmöglichen, sondern von der bestmöglichen Wirtschaftlichkeit eines Betriebes.

Gegen die Behauptung, daß sich die Sozialarbeit der Kontrolle entzieht, wendet sich der Verfasser entschieden. Es ist durchaus möglich, das soziale Verhalten der Belegschaft zu messen. Das gilt beispielsweise für Betriebsunfälle, für die Höhe des Krankenstandes, für die Fluktuation, für Pfändungen, aber auch für das betriebliche Vorschlagswesen und für Streitfälle, die Disziplinarverfahren notwendig machen usw. Es steht fest, so führt Heese weiter aus, daß auf Grund eingehender Vorarbeiten in großen amerikanischen Werken eine einwandfreie, durch Zah-

len belegte Beurteilung des Sozialverhaltens möglich ist.

Wenn man bedenkt, daß der Arbeitnehmer etwa die Hälfte seines wachen Lebens im Betrieb verbringt, wird man am ehesten die Bedeutung der sozialen Bemühungen einer verantwortungsbewußten Betriebsleitung ermessen können. Als vorrangiges Problem bezeichnet Heese deshalb, das Verhältnis der Arbeiter und Angestellten zum Betrieb so zu gestalten, daß sie die betriebliche Arbeit als einen Teil der Gesellschaftsordnung betrachten, den sie innerlich bejahen können. Dabei warnt Heese jedoch davor, in den Begriff der Werksfamilie zu flüchten, zumal die Übertragung des Begriffes „Familie“ auf einen Großbetrieb als endgültig gescheitert angesehen wird. Trotzdem steht außer Frage, daß die persönliche Einstellung des Arbeiters zu seiner Arbeitsumwelt beeinflußt und in einen angemessenen Rahmen gebracht werden kann.

Erhöhte Aufmerksamkeit sollte in diesem Zusammenhang dem betrieblichen Neuling entgegengebracht werden. Die Erfahrung zeigt, daß das neu eingestellte Belegschaftsmitglied, abgesehen von den Schwierigkeiten seiner fachlichen Eingliederung, in seiner Verhaltensweise von den schon länger im Werk beschäftigten abweicht. Es ist gegenüber der Stammbegleichung gewöhnlich um ein Vielfaches mehr unfallgefährdet, bei ihm sind höhere Krankfeierzzeiten zu verzeichnen, und ebenso ist die Fluktuation außerordentlich hoch. In einem Hüttenwerk wurden auf 1000 Beschäf-

In der anschließenden Diskussion wurde den beiden Referenten für die interessanten Ausführungen gedankt und gleichzeitig die Geschäftsführung gebeten, solche Zusammenkünfte im kleineren Kreis zu wiederholen.

Direktor Goedecke betonte in einem Diskussionsbeitrag die Notwendigkeit einer erfolgreichen Unfallverhütungsarbeit. Die Verpflichtung, Leben und Gesundheit unserer Mitarbeiter zu erhalten, steht über allen wirtschaftlichen Überlegungen.

Um die Ziele der Unfallverhütung zu erreichen und die damit zusammenhängenden Probleme zu lösen, kann keine Anstrengung zu groß sein.

Wilfried Nau

ausschließen und Leistungshemmungen beseitigen. Darum sieht er die Hauptprobleme darin, die Arbeit sicher zu gestalten, um Unfälle zu verhüten, und die Arbeit gesund zu gestalten, um Ausfälle wegen Krankheit zu vermeiden. Außerdem müsse die Arbeit körperlich und seelisch dem Menschen so angepaßt sein, daß Dauerschäden und Frühinvalidität verhindert und das Wohlbefinden sowie die Leistungsentfaltung gefördert werden.

Hier liegt das Feld künftiger Sozialarbeit, die in den meisten Werken gegenwärtig noch in den Anfängen steckt. Hier ist aber ebenso festzustellen, daß Aufwendungen, die diesen Zielen dienen, so produktiv sind wie nur irgend eine technische Investition. Zwar trifft es zu, daß in den deutschen Hüttenwerken nur 15 bis 20 Prozent der Gesamtkosten auf die direkten oder indirekten Personalkosten entfallen. Betrachtet man jedoch diesen Anteil unter dem Blickpunkt der Beeinflussbarkeit, so erhält er ein wesentlich größeres Gewicht. Daß es sich hierbei um durchaus beachtliche Größenordnungen handelt, kann an zahlreichen Beispielen bewiesen werden.

Besonders auffällig wird der Abstand der Werke untereinander und der Einfluß auf die Produktivität, wenn man den Erfahrungssatz hinzuzieht, nach dem die direkten (ermittelbaren) Kosten eines Betriebsunfalles nur einen Bruchteil der indirekten (in der Regel nicht ermittelbaren) Kosten ausmachen.

Die Zahl der Beispiele, durch die der produktive Einfluß der sozialpolitischen Maßnahmen für Unternehmung und Beschäftigte nachgewiesen wird, ließe sich weiter vermehren. Ein geradezu ideales Feld für die Beweisführung bietet das innerbetriebliche Vorschlagswesen, das erhebliche Produktivitätsreserven offengelegt hat. Man sollte sich allerdings davor hüten, das Vorschlagswesen allein unter dem Blickwinkel einer vergrößerten Produktivität zu sehen. Ebenso muß auch der Anstoß zu persönlicher Mitarbeit und das Bemühen, den Arbeitsablauf gedanklich zu durchdringen und nicht von ihm beherrscht zu werden, gewertet werden.

Umfassend beweist Alfred Heese, daß der betriebliche Vorgesetzte sich seiner Verantwortung für das sozialwirtschaftliche Geschehen genau so wenig entziehen kann wie das „berufsmäßige“ Sozialmanagement. Immer nachdrücklicher setzt sich die Theorie durch, daß nicht zuletzt die systematische, wissenschaftliche Betrachtung sozialer Erscheinungsformen den produktionstechnischen und produktiven Vorsprung der USA bedingt haben. Die Zukunft wird zeigen, ob man auch in Deutschland in der Lage ist, durch gemeinsame Arbeit die sozialwirtschaftlichen Aufgaben zu lösen.

Zum Schluß geht Heese auf die Meßbarkeit der Ergebnisse der sozialwirtschaftlichen Arbeit ein. Er sieht die Möglichkeiten hierfür als gegeben an, sofern erprobte soziologisch-statistische Verfahren verstärkt angewendet werden. Auf diese Weise läßt sich der Anteil einer gesunden Sozial- und Personalwirtschaft an der Produktivität auch zahlenmäßig belegen.

G. B.



Aus „meinem“ wird mal was!

Der Angestellte in der Betriebspyramide

Wie Väter mal so sind: „Aus meinem wird mal was; der will nach oben! Eine Gehilfenprüfung hat der jetzt hingelegt vor der Handelskammer, da staunst du nur so ...“, sagte Vater 1 in berechtigtem Vaterstolz zum ergrauten Freund, Vater 2.

Der Graukopf war mürrisch: „Meiner ist auch nicht ohne! Der verdient schon lange Geld, und wenn er abends die Ölfinger abwischt und seinen Blauen auszieht, ist er genauso ein Gentleman wie dein Sohn, der Herr Angestellte.“

„Das sagt ja auch keiner“, gab Vater 1 zurück. „Aber irgendwie muß es sich doch mal auszahlen, daß meiner Tag und Nacht büffelt.“

Der Graukopf winkt ab: „Ganz oben hin kommt selten ein Arbeiterkind aus eigener Kraft!“

Wer hat recht?

Der junge „Herr Angestellte“ ist einer von 80 000 Einzelhandelslehrlingen, die sich alle Jahre wieder zur Kaufmannsgehilfenprüfung drängen. Er drückt sich dort schon in die kleine Gruppe der 8000 hinein, die einmal selbständig oder mindestens Spitzenkräfte werden.

„Geh ich in die Kalkulation, in die Buchhaltung, habe ich mehr Chancen und kann auch mal in einen Industriebetrieb ...“, sagte er sich. Er hat recht. Die Spezialisten stellen die angesehenste Gruppe in der Angestelltenschaft. Der Ruf nach ihnen ist so groß, daß heute auf zweieinhalb Arbeiter ein Angestellter kommt —

Ist er mal in der hohen „Mitte des Lebens“, also knapp unter oder über fünfzig, dann wird er feststellen, daß es nur ein Drittel bis zum Abteilungsleiter brachte, ein Sechstel blieb mehr oder weniger zufrieden drunten in der Startebene, die Hälfte ist Stufe um Stufe bis zu selbständiger Arbeit hinaufgeklommen. Doch bis zum „Chef“, zu anordnender Tätigkeit, war es mangels fehlender Posten für sie nicht zu schaffen.

Ganz oben in der dünnen Höhenzone, wo 9,5 Prozent aller Angestellten tausend Mark und mehr verdienen, sah es wirklich ähnlich aus, wie der Freund Graukopf seinem Vater prophezeit hatte. Zwar hatten sich auch Arbeitersöhne selbst bis da hinaufgehievt (ein Beispiel dafür ist ja der neue Mercedes-Benz-Generaldirektor), aber viele waren doch erst auf dem Weg über die Hoch- und Fachschule später zugestiegen.

„Dann bin ich halt einer der wenigen, die es schaffen“, sagt Emil, und auch Vater 1 ist davon überzeugt.

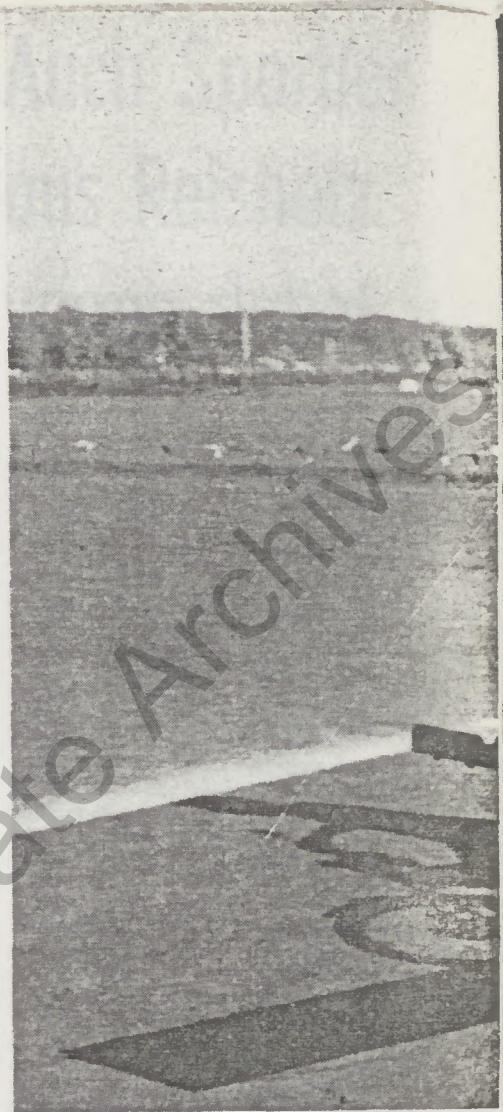
(royce-press)

Notwendig?

tigte im Monatsdurchschnitt bei 9,6 Neulingen meldepflichtige Unfälle gezählt, während die bereits ein bis fünf Jahre dem Betrieb angehörenden Beschäftigten nur noch mit 6,2 und die seit fünf bis zehn Jahren mit dem Betrieb vertrauten nur mit 5,1 an Unfällen beteiligt waren. Bei den seit über 20 Jahren im gleichen Werk Beschäftigten betrug die Unfallhäufigkeit auf 1000 Beschäftigte nur noch 3,8, um bei den 40jährigen Arbeitsjubilaren sogar unter 3 zu sinken.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Krankenzahlen. Ebenso ist auch die Zahl der Abgänge von Neulingen besonders hoch. Unfälle, Krankheiten und Abgänge verschlingen jährlich in Großbetrieben ungeheuer hohe Summen, wobei die durch die Fluktuation bedingten Einarbeitungskosten für die Neulinge ebenfalls schwer ins Gewicht fallen.

Besondere Sorgfalt widmet der Verfasser der betrieblichen Personal- und Sozialarbeit als einer produktiven Aufgabe, die er in den volks- und betriebswirtschaftlichen Komplex einbezieht. Nachdem der karitativen Betreuung durch den allgemeinen Anstieg des Lebensstandards und die Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Werksangehörigen in der Stahlindustrie keine größere Bedeutung mehr zufällt, sieht der Verfasser die wichtigste Aufgabe in der Verlagerung der Mittel und Energien von sozialen zu sozialwirtschaftlichen Aufgaben, d. h. zur Förderung von Aufgaben, die eine Gefährdung der Arbeiter an Leib und Seele weitgehend



Auch Sportler aus Reisholz waren dabei

Auch sportlich interessierte Jugendliche aus dem „Stahl- und Röhrenwerk Reisholz“ beteiligten sich an dem Sportfest, das die Düsseldorfer Gewerkschaftsjugend auf der „Kleinen Kampfbahn“ des Rheinstadions durchführte. Einen ganzen Tag lang stand die Kampfbahn im Zeichen der Wettkämpfe. Höhepunkt des Tages war ein Fußballspiel, bei dem sich eine aus den Reihen unserer Gewerkschaftsjugend zusammengestellte Mannschaft und die Vertretung von „Fenestra Critall“ gegenüberstanden. Wenn unsere Mannschaft auch den Vorjahressieg nicht wiederholen konnte, bewies doch der Verlauf der Ausscheidungsspiele von mehr als 16 Mannschaften untereinander, daß unsere Mannschaft ein ernst zu nehmender Gegner ist. Im vergangenen Jahr siegte sie mit 3:0 im Endspiel gegen die Geresheimer Glashütte. Diesmal schienen die Aussichten wiederum günstig. Gegen die IG Druck und Papier errang sie ein überlegenes 5:0, dem sich der kampflose Sieg gegen die Düsseldorfer AOK anschloß. Der 2:0-Sieg gegen die Spieler der Stadtwerke setzte die Erfolgsserie fort, ehe die grausame, weil unverdiente 4:1-Niederlage gegen Fenestra unsere Siegeshoffnungen zunichte machte. Wenn auch der Einspruch gegen die Entscheidung des Schiedsrichters nichts nützte, das verlorene Spiel also rechtskräftig war, hatten doch beide Mannschaften ihre helle Freude an diesem fairen und zügigen Kampf, bei dem keiner enttäuschte.

Erfolgreicher waren unsere Sportler in den Leichtathletik-Kämpfen, in denen sie beachtliche Plätze belegen konnten. Reinhard Adler erkämpfte sich im 1000-m-Lauf seinen verdienten dritten Platz, während Weischede im 100-m-Endlauf mit dem gleichen befriedigenden Ergebnis aufwarten konnte. Auch in der 4 mal 100-m-Staffel konnten wir mit Adler, Vinz, Deußen und Weischede den sehr guten dritten Platz belegen. Hans Jürgen Vinz rundete die Reisholzer Erfolgsserie mit dem zweiten Platz im Weitsprung ab. Im Moped-Geschicklichkeitssfahren, das unter Leitung des Polizeisportvereins erstmalig im Rahmen eines Turniers durchgeführt wurde, erkämpfte sich Peter Kierdorf unter den 16 Teilnehmern einen guten Platz.

Vom frühen Morgen an gingen die Wettkämpfe bis in den späten Nachmittag fast pausenlos über die Kampfbahn, so daß alle Disziplinen voll zu ihrem Recht kamen. Knapp zusammengefaßtes Ergebnis nach Meinung aller Beteiligten: Es war eine gelungene Veranstaltung.

G. B.



Vom Frauenkauf zur harten Mark

Ein junger Europäer, der kürzlich mit dem Auto durch ein noch ziemlich wildes zentralasiatisches Land fuhr, erhielt — als er einer Panne wegen steckenblieb und die Einwohner des Landes um Hilfe bat — folgendes Angebot: „Wenn du mir dein Auto gibst“, sagte einer der Bärtigen, die ihm helfen sollten, „dann bekommst du von mir zwölf Schafe. Wenn du mir dann die zwölf Schafe wiedergibst, erhältst du meine jüngste Tochter zur Frau. Hier steht sie, schau sie dir an. Sie ist treu, folgsam und hübsch und wohl ihre zwölf Schafe wert.“

Zum Glück sprang der Motor des Wagens bald wieder an, denn der bärtige Mann, der das Angebot unterbreitet hatte, und seine ganze Sippe wurden böse, als sie merkten, daß der junge Europäer nicht viel von diesem Tausch zu halten schien. Sie hatten es ernst gemeint und glaubten nun, der Fremdling verschmähe die Tochter. Da half nur noch die Flucht.

Dabei hatte der junge Europäer durchaus nichts gegen das Mädchen einzuwenden. Im Gegenteil, er fand, der Vater habe bestimmt die Wahrheit gesagt, als er ihre Schönheit pries. Nur mit der Methode, sie zu erwerben, war er nicht einverstanden. Erstens brauchte er sein Auto noch, und zweitens, hm, man tauscht doch nicht Schafe gegen Frauen und umgekehrt. Welch barbarische Sitten ...

Unser junger Europäer ist ein Kind seines Volkes und seiner Zeit. Da er aber schon viel von der Welt gesehen hatte, war ihm nicht entgangen, daß der Vorschlag des bärtigen Mannes durchaus nicht zu den Ausnahmen zählt. Der direkte Tausch von Gütern — und viele Völker zählen auch heute noch ihre Frauen und Töchter zu den Gütern — ist über viele Teile der Welt verbreitet. Soviel unseren Historikern bekannt ist, haben die alten europäischen Völker erfreulicherweise die Frauen aus ihren Handelsbeziehungen herausgehalten. Jedenfalls spielte der Frauenkauf bei ihnen keine große Rolle. Aber ansonsten pflegten auch sie alles zu tauschen, was tauschbar war.

Der direkte Tausch von Gegenständen ist die einfachste Form des wirtschaftlichen Verkehrs. Schon auf einer sehr frühen Kulturstufe fiel den Menschen auf, daß andere Menschen oft etwas besaßen, was sie selbst nicht hatten. Wahrscheinlich war ihre erste Reaktion auf diese Entdeckung, zur Keule zu greifen, um dem Besitzer des gewünschten Gutes eins über den Kopf zu hauen und das Gut an sich zu nehmen. Wenn der andere aber auch eine Keule besaß und womöglich noch stärker war, blieb dem Menschen nichts anderes übrig, als zu überlegen. Dabei kam er auf die Idee, zu tauschen. „Gib mir eines von

deinen beiden Bärenfellen“, mag der eine zum anderen gesagt haben, „ich gebe dir dafür 25 Wildsauzähne.“ Sein Geschäftspartner hatte zwar keinen Eigenbedarf an 25 Sauzähnen, aber er wußte, daß einige seiner Stammesbrüder solche Zähne als Werkzeuge brauchten. Also willigte er in den Tausch mit dem Bärenfell ein, nahm seine 25 Zähne und zog von dannen, um sie bei seinen Genossen gegen Güter einzutauschen, die er dringend benötigte.

Unsere Vorfahren — und auch heute noch viele der sogenannten primitiven Völker — merkten bald, daß ein Naturaltausch oft Schwierigkeiten bereitete. Erfinderisch, wie der Mensch nun einmal ist, wenn es um seinen Vorteil geht, ließ er sich besondere Tauschmittel einfallen: Gegenstände, die einen bestimmten allgemeinen Wert besaßen und die man zu jeder Zeit gegen alles eintauschen konnte.

Bei den Ureinwohnern der Südsee waren das zum Beispiel seltene Steine, Schnüre mit Tierzähnen (je mehr Zähne, desto höher der Wert), Perlmuscheln, später auch bestimmte Gewebe, Messer, Fischhaken, Ringe und Gürtel, in die Edelmetalle verarbeitet wurden, und schließlich das reine Edelmetall in Form von kleinen Stückchen. Schon bei diesen Urformen des Geldes war es möglich, zu sparen.

Als die Menschen erst einmal dahinter gekommen waren, daß sich Metalle und besonders Edelmetalle gut formen ließen, war der Weg zu den ersten Münzen nicht mehr weit. Diese Münzen waren zuerst immer genauso viel wert wie das Metall, aus dem sie bestanden. Wissenschaftler nehmen an, daß die einfachste Form der Münze im siebenten Jahrhundert v. Chr. in Lydien (Kleinasien) entstanden ist. Aber schon ein Jahrhundert später sind in Griechenland Münzen geprägt worden, auf deren Vorder- und Rückseiten sich künstlerische Motive, meist aus dem kultischen oder religiösen Leben, befanden. Die Münze mit ihrem genau bestimmbareren Gehalt an edlen Metallen war so lange ein ideales Zahlungsmittel, als sich die wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander noch gut überblicken ließen. Bis in die Gegenwart hinein hat sich die Vorstellung erhalten, daß „wirklich gutes Geld“ so viel an Edelmetall enthalten müsse, wie es seinem Nennwert entspricht. Diese Forderung war berechtigt, solange jedermann noch seine eigenen Münzen herstellen und ausgeben konnte. Als aber der Staat daranging, Münzen zu prägen und durch Gesetz zu allgemein gültigen Zahlungsmitteln zu erheben, brauchte der Metallwert nicht mehr unbedingt dem aufgeprägten Wert zu entsprechen. Wichtig war nur, daß der Staat für den aufgeprägten Wert „Deckung“ besaß. Das

heißt, er mußte die Edelmetalle im Wert der ausgegebenen Münzen sicher gelagert haben, so daß er sie jederzeit gegen die Münzen austauschen konnte.

Seit jenen Zeiten hat sich manches geändert, sehr zum Leidwesen jener Leute, die immer noch an den unbedingten Wert der Edelmetalle glauben. Vor allem war es bei zunehmender Verflechtung der Volkswirtschaft nicht mehr möglich, alle Geschäfte mit Münzen abzuwickeln. So wurde das Papiergeld eingeführt. Ursprung des Papiergeldes ist die Quittung, die Goldschmiede als Gegenwert für bei ihnen hinterlegte Edelmetalle ausstellten. Solche Quittungen besaßen natürlich einen Wert, und sie waren jederzeit tauschbar gegen andere Werte. Wenn Goldschmiede viele solcher Quittungen ausstellten, wurden sie bald zu einer Art Bankiers. So entstanden die Banken. Die Banken und später der Staat druckten dann solche Quittungen serienmäßig. Damit wird die Banknote und die Staatsnote geboren. Die Experten sagen dazu: von der Metallverfassung wurde zur Notalverfassung übergegangen.

Der Wert des Zahlungsmittels war nun nicht mehr auf eine Münze geprägt, son-

Nur

Ein Erlebnis vor wenigen Tagen, klein und scheinbar unbedeutend, beleuchtete schlagartig eine der Schattenseiten unserer Zeit.

Ein kleines Kerlchen von vielleicht fünf, sechs Jahren, bettelte seine Mutter um Geld an. Etwas zögernd entnahm diese ihrer Börse einen Groschen und hielt dem Kleinen das Geldstück hin. „Einen Groschen?“ Das Gesicht des Kindes drückte halb Verwunderung, halb Ungläubigkeit aus, als nähme es die „Spende“ nicht ernst, hielt sie für einen Scherz. „Was soll ich denn mit dem Groschen anfangen? Der ist doch wertlos!“ erfolgte prompt als Antwort. Das sich nun entwickelnde Gespräch zwischen den beiden entging mir, da mein Omnibus kam, ich einsteigen und die heftig debattierenden Parteien, die Mutter, die Kind, verlassen mußte. Es kommt nicht auf diesen Einzelfall und sein Ergebnis an, sondern auf seine grundlegende Bedeutung. Diese kurze Begebenheit genügt durchaus, den tieferen Sinn zu offenbaren. Nur ein Groschen!

Im Zeichen unseres Wirtschaftswunders lernten wir, uns nicht zu wundern, daß der Groschen Wert und Bedeutung verlor und wir uns nur bei der Suche nach Kleingeld seiner noch erinnern. Und doch bleibt verwunderlich, wie unüberlegt und ungerecht wir sind! Was man noch heute für einen Groschen erstehen kann, ist eine ganz stattliche Menge! Wenn wir nur Dinge benennen, die uns auf Antrieb einfallen, sind wir verblüfft. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann dabei nicht im geringsten erhoben werden. Für einen Groschen kann man eine Postkarte, eine oder mehrere Marken,

dem auf ein Papier, eine Note, gedruckt. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges hatte der Besitzer von Banknoten das Recht, jederzeit zur Notenbank zu gehen und sie in Gold einzulösen. Mittlerweile werden aber Banknoten nicht mehr nur durch eingelagertes Gold gedeckt, sondern auch durch weniger „handgreifliche“ Werte wie: Arbeit, staatliche Autorität und ähnliches.

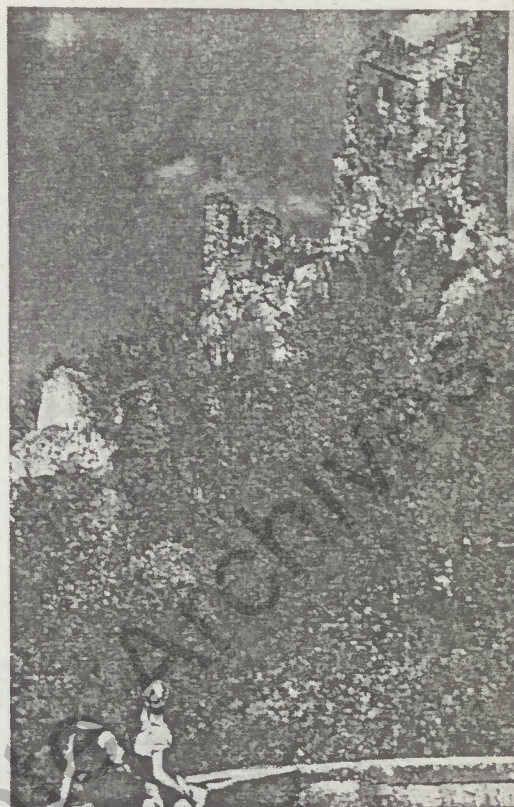
In der modernen Volkswirtschaft ist man längst dazu übergegangen, viele Geschäfte bargeldlos, von Bankkonto zu Bankkonto, abzuwickeln. Schon der Wechsel ist eine Vorform des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, den wir auch Giroverkehr nennen. Giroverkehr ist also der Kreislauf des Geldes ohne Benutzung von Münzen und Noten.

Die weitverzweigte und komplizierte Wirtschaft von heute ist ohne Noten- und Giroverkehr nicht mehr denkbar. Wichtige Voraussetzung ist allerdings, daß der Staatsbürger Vertrauen hat — zu seinem Staat, der ihm den Wert des Geldes garantieren soll. Die Bundesrepublik ist in der glücklichen Lage, über sehr große Vorräte an Gold und „harten“ Devisen (ausländische Zah-

lungsmittel, die ebenfalls gut gedeckt sind) zu verfügen, so daß die D-Mark zu den besten und begehrtesten Währungen der Welt gehört. Aber auch ohne das Polster der Gold- und Devisendeckung ist die Mark durch die Produktivität unserer Wirtschaft und den Fleiß der Bevölkerung gesichert. Man weiß heute, daß selbst Gold und Devisen nicht viel nutzen, wenn das Volk nicht arbeitet und immer neue Werte produziert. Es geht ja nicht um die Werte, die festliegen, sondern um solche, die geschaffen werden.

Zur Beruhigung für alle, die gern ein richtiges Stück Gold in der Hand haben, werden seit einiger Zeit in der Bundesrepublik wieder echte Goldmünzen geprägt — nicht als öffentliche Zahlungsmittel, sondern nur so zum Spaß für Goldliebhaber. Wem es also Freude bereitet, der kann zu seiner Bank gehen und sich dort für Noten, Kupfer-, Messing- und Silbergeld echte Goldmünzen kaufen. Schon aus der Tatsache, daß nur wenige Bundesbürger von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, darf geschlossen werden, daß unsere Währung als sehr stabil betrachtet wird.

(royce-press)



ein Groschen

fünf Bogen Schreibpapier, fünf Briefumschläge kaufen, im Tabakladen eine Zigarette, einen Zigarillo, einen Feuerstein, zwei Schachteln Zündhölzer erstehen! Aus dem Lebensmittelgeschäft holt man für einen Groschen eine Rolle Pfefferminz, 3—4 gute Bonbons, 15 Stück Zucker, 2 schöne Kartoffeln, 2 Karotten usw., im Textilladen 80 Stecknadeln, viele Meter Faden, Stickgarn, einen oder mehrere Knöpfe, ein Meter schmales Bändchen und so fort ... Für einen Groschen kann ich über 1000 Meter weit mit unserer Bundesbahn fahren.

Das alles läßt sich beliebig erweitern. Es genügen jedoch diese aus dem Stegreif gemachten Angaben, um die Behauptung zu erhärten, daß ein Groschen auch heute noch einen ansehnlichen Wert besitzt.

Auf ein Jahr übertragen sieht es nun so aus: Angenommen, wir legen jeden Tag einen Groschen zur Seite, nur „einen“, dann sind uns 365 Postkarten, 1825 Briefbogen sicher, oder wir sind Besitzer von 1825 Briefumschlägen, von 365 Röllchen Pfefferminz, von 28 200 Stecknadeln, 365 m Bändchen. Wir können uns aber auch einen Vorrat von 5110 Stück Zucker, 730 Kartoffeln anlegen, 365 Zigaretten oder Zigarillos so mit wenig Mühe zusammengetragen, wäre das nicht eine erfreuliche Sache! Reisen wir vielleicht lieber? Mit dem ersparten Geld können wir einen langgeplanten Ausflug machen, bitte 270 km hin und zurück können wir ungefähr fahren, eine ganz respektable Entfernung! Der lang gehegte Wunsch, Mutter oder Schwester zu besuchen, läßt sich erfüllen!

Aber weit besser noch als alle diese Vorschläge, die nur unwiderlegbar die falsche Vorstellung von der Wertlosigkeit des Groschen zunichte machen, ist die daraus gewonnene Erkenntnis, mühe- und zusätzlich sparen zu können! Der „Spargroschen“ unserer Altvorden hat Sinn, Bedeutung und Zweck nicht eingebüßt! Wie viele Hausfrauen könnten durch wohlüberlegten, gut durchdachten Einkauf nicht täglich einen oder mehrere Groschen zur Seite legen! Wie viele Hausfrauen könnten im Kampf gegen den wachsenden Verdruss es nicht ebenso tun! Wie rasch würden diese Groschen zu einem Zehnmarkschein anwachsen, der unserem Sparkassenbuch zugute käme, uns aber eine stete Quelle der Freude wäre. Der Stolz jeder Hausfrau ist nicht allein die tadellose Haushaltsführung, sondern nicht minder das „heimliche“ Sparen! Gab es nicht Jahre, da wären wir glücklich gewesen, für einen Groschen Streichhölzer, Bindfaden, Zigaretten, Zucker erwerben zu können? Da hatten all diese Dinge Liebhaberwerte, der Groschen aber keinen! Damals war es so! Grundlegend hat sich dies wieder geändert. Mag auch, verglichen mit den Vorkriegsverhältnissen, die Kaufkraft des Groschen reduziert sein, aber von Wertlosigkeit zu sprechen, ist ungerecht, unüberlegt und anmaßend.

Beim nächsten Einkauf auch auf den Groschen achten! Vielleicht fehlt gerade er zum nächsten Zehnmarkschein, der wiederum den nächsten Hunderter abzurufen soll!

Bell Oubèr

Reisezeit - immer aktuell

Unsere regelmäßige
Reisebeilage

Die hübsche Art zu reisen, die empfindsame, die des Sterne und des Rousseau, ist uns verlorengegangen. Das war noch eine Reise nach Stimmungen. Man reiste sehr langsam, im humoristischen Postwagen oder in der galanten Sänfte; man hatte Zeit, um in Herbergen Abenteuer zu erleben und wehmütig zu werden, wenn ein toter Esel am Straßenrande lag; man konnte im Vorbeifahren Früchte von den Bäumen pflücken und bei offenen Fenstern in die Kammern schauen; man hörte die Lieder, die das Volk im Sommer singt; man hörte die Brunnen rauschen und die Glocken läuten.

Hugo von Hofmannsthal

Seit Wochen fallen die braunen Blätter. Es ist Herbst geworden. Wie ein dicker Teppich liegt das Laub auf dem Boden. Es säumt die Straßen, überflutet die Wege. Es raschelt überall ...

Längst sind die letzten Sommerurlauber zurückgekehrt. Nach den vorläufigen Erhebungen der Reisebüros war auch in diesem Jahr Italien Zief der meisten Auslandsreisenden. An zweiter Stelle

stand Österreich, gefolgt von der Schweiz und von Spanien. Die Urlauber, die in Deutschland blieben, fuhren zumeist nach Bayern und, trotz des verregneten Sommers, an die See.

Nach den Ermittlungen der Statistiker ist Deutschland eines der reisefreudigsten Länder. Mit Bahn, Bus oder Auto haben deutsche Touristen ganz Europa überflutet. Zu unserer Genugtuung sei gesagt, daß wir längst wieder zum gern gesehenen Reisepublikum im Ausland gehören. Von Grönland bis Teneriffa ist man sich darüber einig, daß unsere Landsleute ihren Gastgebern nur wenig Grund zum Klagen gegeben haben.

Doch die Urlaubszeit ist längst wieder abgelaufen. Die meisten Urlaubsorte



sind verwaist. Lieschen und Mäxchen sind in den Alltag zurückgekehrt. Mit neuen Kräften arbeiten sie frisch gestärkt an Schreibtisch oder Drehbank. Die Reisezeit ist vorüber. Die Reisebüros aber haben dennoch keine Pause. Man reist auch im Herbst. Nur wählt man die Ziele jetzt nach anderen Gesichtspunkten aus.

Die Masse der Herbstreisenden unserer Gegend kennt ein gemeinsames Ziel. Rhein und Mosel ziehen sie magnetisch an. Die romantischen Weingebiete nehmen eine unerwartet große Zahl erholungssuchender Großstädter auf. Unübersehbar fast ist der Strom der Autofahrer, die zu kurzen Besuchen, meist über das Wochenende, die Dörfer und

Städtchen am Fuße der Weinberge bevölkern. Mit Bus und Bahn kommt das Gros der Weinfreunde. Die Wirte haben vorgesorgt. Überall ist die Zeit der Winzer- und Volksfeste. Der neue Wein wird überall gefeiert. Die Namen der Orte in den Prospekten lesen sich wie die Anpreisungen auf einer Weinkarte. Jeder Name hinterläßt einen besonderen Geschmack auf der Zunge. In den Reisebüros kann man sich aussuchen, auf welchen Ort man gerade „Appetit“ hat. Die Weinfeste jagen einander. Boppard, Edenkoben oder Urzig, jeder Ort wartet mit einem anderen Programm auf. Winzerfestzug in Ahrweiler, Wein- und Quetschekuchekerwe in Haardt, Wahl der Weinkönigin in Neustadt an der Weinstraße. Zum Schluß gar Deutsch-

lands größte Winzerkirmes, das Dürkheimer Weinfest.

Viele Düsseldorfler haben auf den Sommerurlaub verzichtet oder ihn verkürzt, um im Herbst ihre Weinreise zu machen. Unter ihnen sind viele Stammkunden, die jedes Jahr „ihr“ Weindorf besuchen. Auch wenn das bunte Laub fällt, ist die Landschaft an Rhein und Mosel schön. Besonders für diejenigen, die Rhein und Wein miteinander verbinden. Die Weinkeller der Winzer sind bis obenhin gefüllt...

Aber auch direkt vor den Toren Düsseldorfs tut sich ein kleines Paradies auf, das Bergische Land. Das großmächtige Wandergebiet in den weiten Wäldern der hügeligen Umgebung von Schwelm, eindrucksvolle Talsperren

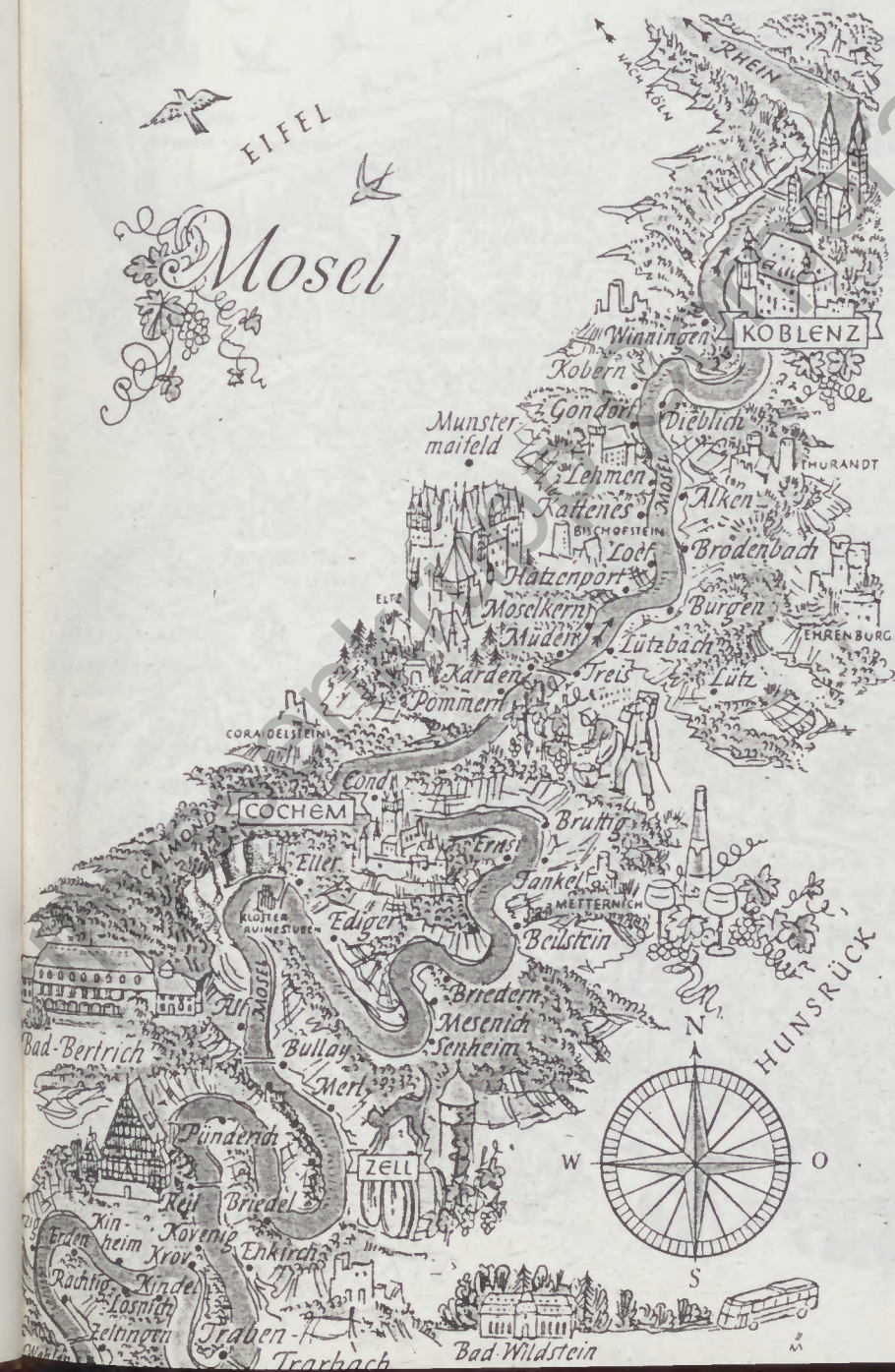


Der waldblaue Taunus zwischen Rhein, Main und Lahn mit seiner Bäderstraße und der herrlichen Domstadt Limburg lädt, bequem zu erreichen, genau so ein wie das in entgegengesetzter Richtung gelegene, vom Mittelalter geprägte Land an Werra oder Weser. Burgen, Fach-

Gustaf Bischoff

Der Urlaub, das Ausspannen vom All-

Keinesfalls ist die Sache nach dem Motto abgetan „Einmal die Tapete wechseln“. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß zu einer Entspannung nicht genügt, die Tapete zu wechseln, man muß auch



einmal ein anderes Gesicht sehen. Einmal so richtig heraus aus dem Alltag. Dies trifft umso mehr zu, seitdem durch das Fernsehen jeder sein eigenes Pantoffelkino und seinen Sportplatz zu Hause hat. Eigene Firmenheime oder Vertragshäuser der Unternehmer haben schon viel Erfolg gehabt.

Oft genug aber war das Beieinandersein der alltäglichen Umgebung und der Freunde doch auch eine Begründung dafür, daß der Tag zu lang und die Nacht zu kurz war.

Ein solcher, sicherlich sehr interessanter Urlaub brachte in diesen Fällen nicht die so notwendige Erholung. Urlaub nach Maß, das ist die Lösung und hier möchten wir Ihnen helfen.

Hier einige Beispiele:

8tägige Reisen, Fahrt — Unterkunft — Frühstück und eine Hauptmahlzeit

	1. Woche	Verl.
Winkel/Rhein	DM 76.—	DM 41.—
Oestrich/Rhein	DM 76.—	DM 41.—
Lorch/Rhein	DM 74.—	DM 41.—
Montabaur/Ww.	DM 75.—	DM 45.—
Rengsdorf/Ww.	DM 84.—	DM 50.—

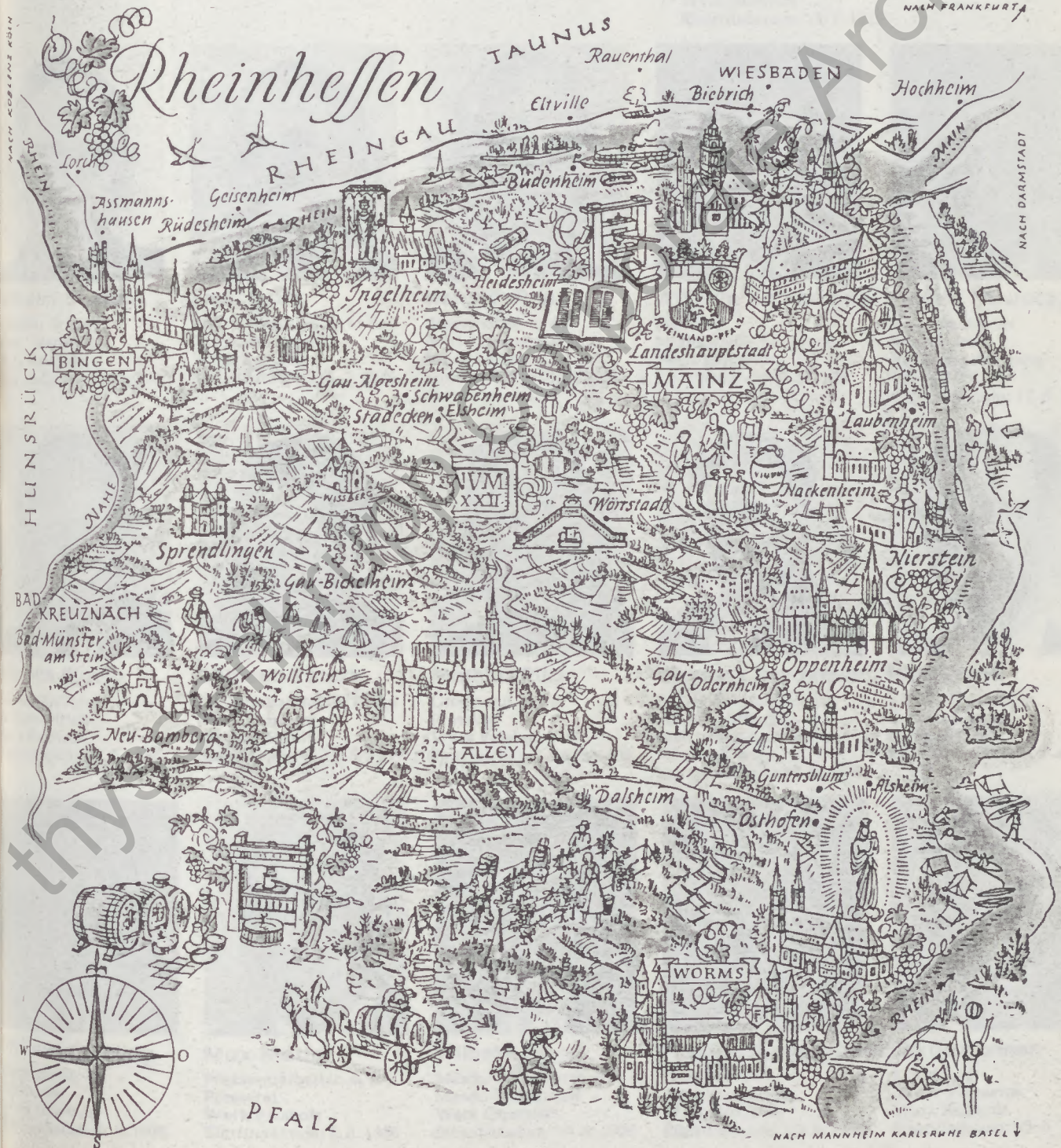
*

Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Schöne so nahe liegt. An Schönheit der Landschaft und Reinheit der Luft kann sich die Eifel und die Umgebung der Nahe sicherlich mit man-

chem Kurort von Rang und Namen messen.

In den Orten Kyllburg, Gemünd, Münster eifel, Gerolstein, Daun, Bad Münster a. Stein gibt es so viele kleine und schöne Pensionen oder Privatquartiere. Eine 14tägige Reise nach Kyllburg kostet nicht mehr als 107.— DM für die Leistungen Fahrt — Unterkunft — Frühstück und eine Hauptmahlzeit.

Wir wollten Ihnen hier nur einige Beispiele zeigen, wie preiswert man schon eine Ferienreise nach eigenem Wunsch und Geschmack gestalten kann. Wir hoffen, daß wir noch recht oft Gelegenheit haben werden, Ihnen an dieser Stelle mit weiteren schönen und preiswerten Reiseempfehlungen dienen zu können.



UNSERE JUBILARE

40 jähriges Jubiläum



Hugo Altenhofer

Hobler in der
Rep. Dreherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 7. 1919



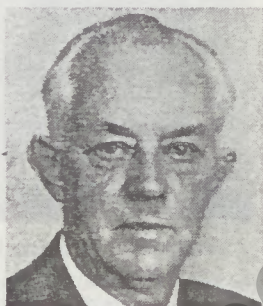
Wilhelm Sassen

Anreißer in der
Mech. Werkstatt
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 6. 11. 1933



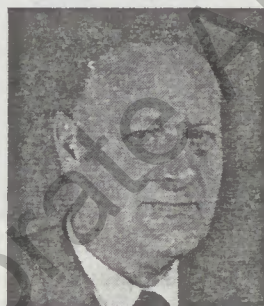
Ernst Grün

Rohrwerksarbeiter in der
Rohrkaltzieherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 14. 3. 1936



Heinrich Prinz

Angestellter in der
Betriebsbuchhaltung
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 4. 5. 1936



Wilhelm Kampmann

Meister,
Mechanische Fertigung
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 8. 5. 1936



Arnold Nowoczyn

Angestellter im
Betriebsbüro
Erhaltungsbetriebe
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 12. 5. 1936



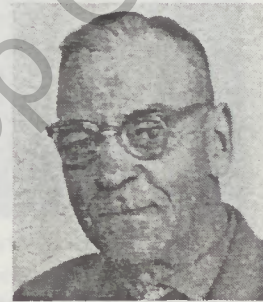
Wilhelm Klauth

Be- und Entlader
im Platzbetrieb
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 18. 5. 1936



Wilhelm Peters

Rohrwerksarbeiter in der
Rohrjustage
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 18. 5. 1936



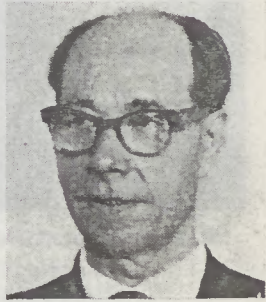
Mathias Pütz

Ofenmann in der
Presserei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 18. 5. 1936



Klemens Buschmann

früher Kolonnenführer
Arbeitsvorbereitung
inzwischen pensioniert
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 19. 5. 1936



Willi Rothe

Rohrwerksarbeiter
Rohrschlangen
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 19. 5. 1936



Wilhelm Schilling

Klempner in der
Schlosserei
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 6. 6. 1936



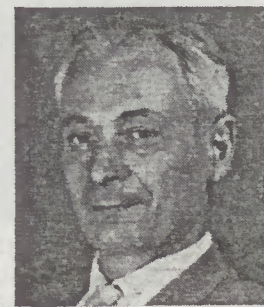
Max Mattar

Pressereiarbeiter in der
Presserei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 8. 6. 1936



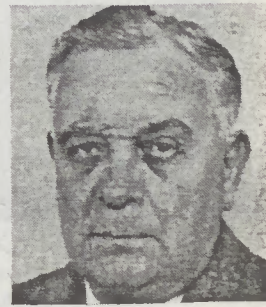
Wilhelm Marg

Masch.-Schlosser in der
Masch.-Schlosserei
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 15. 6. 1936



Friedrich Koenigstedt

Hilfslaborant
im Laboratorium
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 23. 6. 1936



Jakob Hahnen

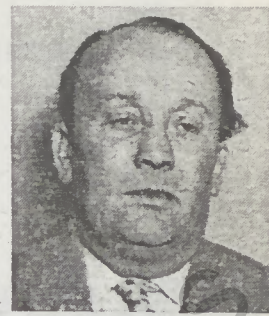
Kranführer
in der Presserei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 6. 1936



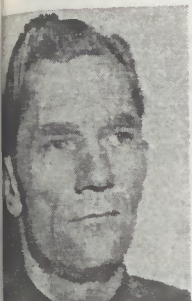
Ernst Scheibe
Gruppenleiter, Einkauf
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 6. 1921



Hans Bernhardt
Vorarbeiter in der
Rohradjustage
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 4. 7. 1921



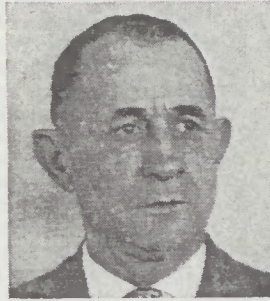
Peter Greis
Wächter
beim Werkschutz
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 12. 12. 1928



Wilhelm Niggemann
Rohrwerksarbeiter
Walzwerk
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 5. 1936



Peter Heid
Heizer in der
Schlosserwerkstatt
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 5. 1936



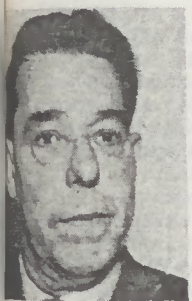
Hans Burtscheidt
Transportarbeiter beim
Rohrwerktransport
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 5. 1936



Karl Everding
Rohrwerksarbeiter in der
Rohrkaltzieherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 5. 1936



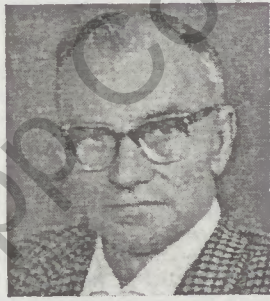
Willi Pesch
Rohrwerksarbeiter in der
Kaltzieherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 18. 5. 1936



Johann Köhler
Rohrwerksarbeiter im
Reduzierwalzwerk
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 19. 5. 1936



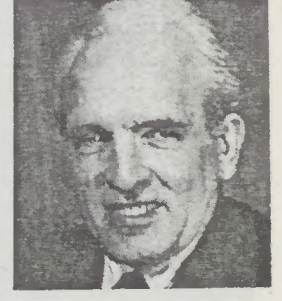
Karl Verleger
Rohrwerksarbeiter in der
Rohradjustage
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 5. 1936



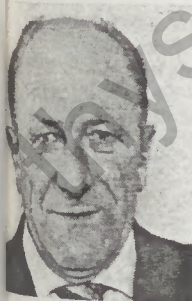
Friedrich Brand
Fahrradwächter
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 6. 1936



Paul Woelki
Ankerwickler in der
Elektr. Werkstatt
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 2. 6. 1936



Michael Hilberath
Glüher in der
Glüherei
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 3. 6. 1936



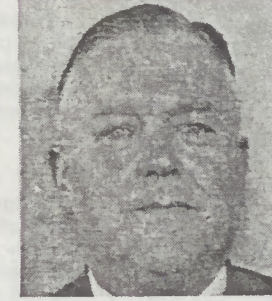
Robert Köhler
Zimmermann
im Baubetrieb
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 30. 6. 1936



Hans Hörner
Betriebsassistent
im Rohrkardanbetrieb
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 30. 6. 1936



Heinrich Fehr
Elektriker in der
Elektro-Werkstatt
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 6. 7. 1936



Theodor Piel
Vorarbeiter in der
Rohradjustage
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 10. 7. 1936



Karl Schröder
Pressereiarbeiter
in der Presserei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 13. 7. 1936

Wehrdienst ohne private Sorgen?

Das Gesetz über die Sicherung des Unterhalts der zum Wehrdienst einberufenen Wehrpflichtigen und ihrer Angehörigen (Unterhaltssicherungsgesetz — USG — vom 26. 7. 1957 / 21. 4. 1961) gewinnt auch für unsere Belegschaftsmitglieder und ihre Angehörigen an Bedeutung, so daß eine kurze Darstellung seines Inhalts größeres Interesse finden wird.

Das „Unterhaltssicherungsgesetz“ gliedert sich in vier Abschnitte:

1. Allgemeine Grundsätze
2. Leistungen zur Unterhaltssicherung
3. Zuständigkeit und Verfahren
4. Sonstige Vorschriften

Zu 1.

Die Allgemeinen Grundsätze stellen klar, daß die zur Erfüllung der Wehrpflicht Einberufenen und ihre Familienangehörigen Leistungen zur Sicherung ihres Lebensbedarfs (Unterhaltssicherung) erhalten. Es gelten dabei als Familienangehörige insbesondere die Ehefrau, Kinder, Enkelkinder, Eltern, aber auch Geschwister. Voraussetzung für Ansprüche dieses Personenkreises ist, daß Unterhaltsansprüche nach bürgerlichem Recht gegenüber dem Einberufenen bestehen bzw. daß der Einberufene ganz oder überwiegend den Unterhalt von Angehörigen bestritten hat.

Als Leistungsarten führt das Gesetz an:

- a) Allgemeine Leistungen
- b) Einzeilleistungen
- c) Sonderleistungen,

wenn der Wehrpflichtige das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hat und den Grundwehrdienst oder in die ersten sechs Monate des zu leistenden Wehrdienstes fallende Wehrübungen leistet. Während der übrigen Wehrübungen ist eine Verdienstausfallentschädigung vorgesehen.

Zu 2.

Im zweiten Abschnitt werden zunächst die Leistungen zur Sicherung des Unterhalts während des Grundwehrdienstes angeführt. Danach erhalten Familienangehörige im engeren Sinne (Ehefrau und Kinder) allgemeine Leistungen nach einer dem Gesetz beigefügten Tabelle, die aufgestellt ist unter Zugrundelegung des Nettoeinkommens des Einberufenen. Das Nettoeinkommen bei Arbeitnehmern besteht dabei aus dem Arbeitslohn abzüglich

Lohnsteuer und Sozialversicherungsbeiträgen. Die Tabelle ist gestaffelt nach der Zahl der anspruchsberechtigten Personen.

Sonstige Familienangehörige erhalten Einzeilleistungen, die sich nach den Unterhaltsleistungen bemessen, die ihnen der Einberufene gewährt hatte. Sie dürfen nicht höher sein als die Hälfte der Leistungen an Familienangehörige im engeren Sinne.

Die Familienangehörigen im engeren Sinne und die Einberufenen selbst erhalten außerdem Sonderleistungen. Das sind insbesondere Krankenhilfe (soweit sie nicht von anderer Seite gewährt wird), Beiträge zu privaten Krankenversicherungen, freiwillige Beiträge zu den gesetzlichen Rentenversicherungen und evtl. Mietbeihilfen für den Einberufenen. Wenn Aufwendungen im Rahmen eines Gewerbebetriebes oder freien Berufes (z. B. Aufwendungen für Ersatzkräfte und Vertreter, Miete und sonstige unabwendbare Ausgaben) und unter bestimmten Voraussetzungen auch Aufwendungen für Lebensversicherungen, Kapitalansammlungsverträge und Bausparkassen anfallen, so werden diese ersetzt, soweit sie nachweislich nicht aus dem Einkommen des Einberufenen auf Grund eines Gewerbebetriebes oder freien Berufes bezahlt werden können. Die Leistungen zur Unterhaltssicherung werden gekürzt um die einkommensteuerpflichtigen Einkünfte des Einberufenen, die er nach seiner Einberufung erhält. Nicht angerechnet werden der Wehrrsold, Notstandsbeihilfen, Jubiläumsgeschenke, Heirats- und Geburtsbeihilfen sowie Weihnachtzuwendungen für die Zeit der Einberufung.

Während des sonstigen Wehrdienstes erhalten Wehrpflichtige, deren Nettoeinkommen vor dem Dienstantritt das nach dem Wehrrsoldgesetz vorgesehene Übungsgeld überschreitet, eine Verdienstausfallentschädigung. Sie berechnet sich nach dem bisherigen Nettoeinkommen unter Anrechnung des Übungsgeldes und beträgt 80 Prozent des Einkommens für Wehrpflichtige mit Familienangehörigen im engeren Sinne und 60 Prozent des Einkommens bei den übrigen Wehrpflichtigen.

Bei Weiterführung eines Gewerbebetriebes oder einer selbständigen Tätigkeit wird grundsätzlich keine Verdienstausfallentschädigung gezahlt.

Für die Leistungen nach dem Unterhaltssicherungsgesetz gilt, daß sie steuerfrei sind, mit Ausnahme derjenigen Sonderleistungen, die im Zusammenhang mit dem Ersatz für Aufwendungen im Rahmen des Gewerbebetriebes oder freien Berufes gewährt werden.

Zu 3. und 4.

Die Abschnitte „Zuständigkeit und Verfahren“ und „Sonstige Vorschriften“ enthalten verwaltungsmäßige Anordnungen, insbesondere auch die Regelung, daß die Landesregierungen die für die Feststellung und Bewilligung der Leistungen für die Unterhaltssicherung zuständigen Behörden bestimmen.

Diese Festlegung ist durch einen Erlaß des Arbeits- und Sozialministers erfolgt. Hiernach sind die Gemeindebehörden zuständig. In Düsseldorf nimmt Anträge das Sozialamt der Stadt Düsseldorf entgegen.

JAKOB LAMMERTZ

GROSS

Land

Aufgezeichnet hat unser Patent-Sachbearbeiter Jakob Lammertz alles, was ihm bei einem Besuch in England aufgefallen ist. Als Gast des angelsächsischen Inselvolkes nahm er an einer Studienreise teil, die Fachleuten aus allen Teilen der Bundesrepublik einen umfassenden Einblick in die Wirklichkeit des englischen Lebens vermittelte. Seine Eindrücke schrieb Jakob Lammertz im nebenstehenden Bericht nieder.

Wenn man als bundesdeutscher Bürger zum ersten Male den Boden der britischen Inseln betritt, so hat man außer den vielleicht vorhandenen Sprachkenntnissen gewisse Vorstellungen von diesem Land und der Lebensweise seiner Bevölkerung, die aus Büchern, Zeitungen, Schule oder Erzählungen stammen. Eine davon ist, daß Großbritannien ein Königreich und trotzdem eine der ältesten Demokratien der Welt ist. Ein scheinbarer Widerspruch, aber das ist nicht das einzige, was uns, die wir vom Kontinent kommen, in England anders erscheint.

Seit dem Ersten Weltkrieg haben wir bei uns drei Staatsformen kennengelernt, viele sogar noch das Kaiserreich; es muß also für einen Bürger einer jungen Demokratie dort eine Menge zu lernen geben. Um sich mit den Rechten und den Pflichten des britischen Bürgers vertraut zu machen, würde man am besten die britische Verfassung zur Hand nehmen. Es gibt aber keine, jedenfalls keine Niederschrift in Buchform.

BRITANNIEN -

der demokratischen Möglichkeiten

Die britische Verfassung besteht aus einer Reihe von sogenannten „Acts of Parliament“, das sind Parlamentsbeschlüsse oder Gesetze, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind und die immer ergänzt, erneuert und verbessert wurden. Die Verfassung lebt also gewissermaßen und wird, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, den Gegebenheiten moderner Zeit angepaßt. Oft wird, z. B. durch die mittelalterliche Perücke der Richter oder durch das Festhalten an alten Traditionen, der Eindruck erweckt, daß sich nichts ändern würde. Aber manches hat sich so stark gewandelt, daß es für England fast revolutionär ist. Immer hat Großbritannien aus der Erfahrung gelernt. Obwohl man gerne an Überliefertem festhält, wird

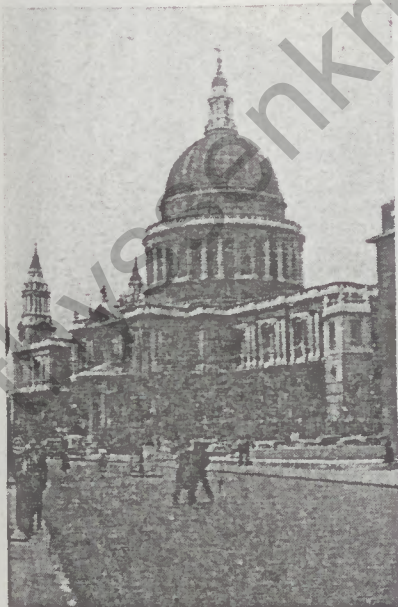
Neues übernommen, wenn es sich als gut und brauchbar erwiesen hat. Darum kann man heute sagen, daß Großbritannien seinen Platz in der modernen Welt behauptet. Auch hat sich immer bewiesen, daß man sich den gegebenen Tatsachen anzupassen versteht. Bestes Beispiel ist die Umwandlung des Weltreiches in die britische Völkergemeinschaft. Der König oder die Königin ist trotz demokratischer Verfassung das Oberhaupt der Nation geblieben. Die Königin regiert, aber sie herrscht nicht. Die Lenkung des Staates und die Gesetzgebung erfolgen durch die gewählten Vertreter des Volkes im Parlament, dem Unterhaus. Es setzt sich aus 630 Mitgliedern zusammen, von denen jedes etwa 60 000 Wähler repräsentiert. Das große, im Laufe von Jahrhunderten entstandene Gebäude am Ufer der Themse in London, in dem sich die Abgeordneten treffen, wird oft als die Wiege parlamentarischer Demokratie angesehen, und viele Völker haben die Regierungsmethode und die Art der Gesetzgebung von England übernommen oder wurden von ihr beeinflusst. Die Königin eröffnet lediglich die Parlamentssession, aber es geschieht in Jahrhunderte altem Zeremoniell, und obwohl die Regierungen nach dem Willen des Volkes wechseln, die Königin bleibt ein lebendiges Symbol der Einheit der Nation.

Der Prunk, die Perücken der Richter, die glänzenden Uniformen der Garde oder der Glanz einer Königszeremonie sind ein Ausdruck des Stolzes auf die lange und erfolgreiche Geschichte Großbritanniens und des Glaubens an den Wert der Tradition in einer Welt, in der so manche jahrzehntelange Erfahrung über Bord geworfen wurde, ohne etwas Gleichartiges als Ersatz aufzuzeigen. Dieser Respekt vor alten Einrichtungen bedeutet jedoch nicht, daß die Briten keine eigene Meinung haben und nur das tun, was man ihnen sagt oder was ihre Tradition ihnen vorschreibt. Die Freiheit ist des Briten meist gehüteter

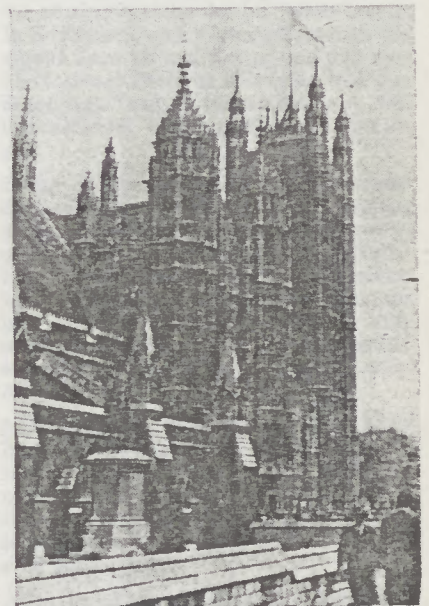


Wachtposten vor dem Tower

Besitz. Kein Polizist kann ihm verbieten, seine Meinung zu sagen, kein Richter ihn ins Gefängnis werfen, ohne einen fairen Prozeß. Wie weit letzteres geht, möchte ich anhand eines Erlebnisses schildern, das wir bei einem Besuch des Gerichtshofes in Birmingham hatten. Der Angeklagte, dem ein schweres Verbrechen vorgeworfen wurde, bekannte sich „nicht schuldig“ und erst nachdem Richter und Geschworene zur Urteilsfindung gelangt waren, wurde das Vorstrafenregister des Angeklagten verlesen, woraus hervorging, daß es sich um einen Berufsverbrecher handelte. Hierdurch wird vermieden, daß eine Urteilsfindung durch die Kenntnis der Vorstrafen beeinflusst wird. Sollte infolge eines Irrtums dieser Grundsatz durchbrochen



St. Pauls Cathedral



Eingang zum Unterhaus

werden, kann der Angeklagte nicht mehr für das zur Sprache stehende Vergehen bestraft werden. Dies mag seine Vor- und Nachteile haben; es kennzeichnet jedenfalls, wie weit man in Großbritannien das Recht der Persönlichkeit wahrt. Es zeigt sich auch an manchem anderen des täglichen Lebens. Wenn es bei uns heißt „Rauchen verboten“, lauten die Schilder dort „Bitte rauchen Sie nicht“. Rotes Licht der Verkehrsampeln heißt nicht „Überqueren der Straße verboten“, sondern „Betreten der Straße auf eigene Gefahr“. Jeder geht bei „Rot“, wenn es der Verkehr erlaubt.

Man kann von England sagen, daß sich Änderungen fast unbemerkt abspielen und daß man schon genau hinsehen muß, wenn man feststellen will, daß auch auf den englischen Inseln die moderne Entwicklung nicht aufgehalten werden kann und daß man sie auch nicht aufhalten will. Überall findet man heute in England Modernes mit Überliefertem in friedlichem Nebeneinander. In den bekanntesten, Jahrhunderte alten Universitäten Oxford und Cambridge können sich heute die Studierenden das Rüstzeug für jeden modernen Beruf erwerben, gleich ob es sich um Atomphysik oder moderne Landwirtschaft handelt. So wie bei uns ist das gesamte Ausbildungssystem in England in einer Neugestaltung begriffen, und es wird viel getan, um in einer Art zweiten Bildungsweges junge Leute, die bereits einen Beruf erlernt haben, an die Universitäten zu bringen. In dieser Richtung arbeiten Industrie, Schulverwaltung und die Universitäten zusammen. In den letzten Jahren ist neben der Lateinschule historischer Prägung die moderne Schule entstanden, die für technische und kommerzielle Berufe vorbereiten will. In Birmingham, an dessen College of Commerce unser Seminar

stattfindet, ist eine besonders bemerkenswerte Neuerung festzustellen. Hier hat man Leute aus der Industrie und Politik als Dozenten herangeholt, die nun den Lehrplan von der praktischen Seite aus ergänzen. —

Birmingham bezeichnet sich selbst als „Stadt im Umbau“ und weist tatsächlich eine endlose Kette von Baustellen auf. Alte Gebäude werden abgerissen, wenn sie der modernen Planung im Wege stehen. Ganze Viertel der sogenannten Slums, Wohnviertel ohne Kanalisation, an denen jahrelang nichts getan wurde, werden niedergerissen und machen 10- bis 12stöckigen Gebäuden Platz. Die modernen Wohnungen dieser Gebäude sind für England ungewöhnlich. Der Engländer als Individualist liebt es, in kleinen Einzel- oder Reihenhäusern zu wohnen, wo er sich ganz seinem eigenen Wohn- und Lebensstil hingeben kann. Wohnungen, in der auf dem Kontinent üblichen Art, sind weitgehend unpopulär. Trotzdem werden diese Häuser gebaut und wenn die sie umgebenden Anlagen eine ehemals graue und schmutzige Gegend aufgelockert haben, zögern auch die Engländer nicht mit Anerkennung. Mir selbst wurden von meinen Gastgebern diese Stadtviertel schon mit Stolz gezeigt, obwohl sie selbst in einem kleinen Eigenheim wohnen und um keinen Preis tauschen möchten.

Die Unterbringung bei englischen Familien während unseres Seminars gab uns gute Möglichkeit, die englische Lebensart etwas näher kennenzulernen. Durch Bücher, Filme und auch Fernsehen bekommt man im allgemeinen eine bestimmte Vorstellung des „typischen Engländer“. Die Art und die Lebensweise des Durchschnittsengländers entspricht jedenfalls keiner dieser Vorstellungen. Der Bürger, sei er Schotte, Wa-

liser oder Engländer, der die Mehrheit seiner ca. 50 Millionen Mitbürger repräsentiert, erhält bis zum 15. Lebensjahr seine Ausbildung auf Kosten des Steuerzahlers wie bei uns. Wenn er die Aufnahmeprüfung besteht, kann er nach 4—5 Jahren Elementarschule eine Oberschule besuchen, die ihn für die Aufnahme an einer Universität vorbereitet. Die meisten verlassen jedoch die Schule mit dem 15. Lebensjahr und verdienen ihren Unterhalt in einer Fabrik, einem Büro oder Geschäft. Die Mahlzeiten werden, mit Ausnahme des Mittagessens, zu Hause eingenommen und man muß sagen, daß die vielgeschmähte englische Küche auch schmackhafte Gerichte aufzuweisen hat. Es wird reichlich und gut gegessen.

Die meisten Briten sind Naturliebhaber und begeisterte Gartenfreunde. Es gibt wohl kaum ein Land, das so viele gepflegte Gärten aufweisen kann wie England.

Zeitungslesen ist eine besondere Leidenschaft des Briten und die meisten großen Tageszeitungen erscheinen mehrmals täglich. Dabei ist nicht immer gesagt, daß der Brite die politische Meinung seiner Zeitung vertritt. Andererseits gibt es eine Zeitung, die der sozialistischen Labour Party nahesteht, aber einem kapitalistischen Zeitungskonzern gehört.

Sport wird in England ganz groß geschrieben. Presse, Fernsehen und Radio widmen ihm viel Raum und Zeit. Es gibt viele aktive Sportler, aber die meisten bleiben Zuschauer und sind leidenschaftliche Anhänger der Mannschaft, die ihre Sympathie hat. Sei es beim Fußball, Kriket oder anderen Sportarten.

In kultureller Hinsicht besitzen die Briten eine große Tradition. England kann sich rühmen, Bauwerke aller Zeiten der Vergangenheit bis zur Römerzeit aufweisen zu können. Musik, Literatur und Malerei finden lebhaftes Interesse in allen Volksschichten. Englisch ist nicht die einzige Sprache der britischen Inseln. In Schottland und Wales pflegt man die eigene Sprache und Kultur und das große National Festival in Wales und das Edinburgh Festival zählen heute zu den international bekannten Veranstaltungen.

In der Kleidung sind die Briten bescheiden und sehr konservativ. Ein Wagen dient dem Nutzen und der Fortbewegung und nicht, um den Neid der Nachbarn hervorzurufen. Man hastet nicht, lebt zufrieden in und mit der Familie und mit den Freunden, kümmert sich aber wenig um andere, da man selbst ebenfalls gerne in Ruhe gelassen werden möchte.

In Birmingham, einer Stadt von 1,2 Mill. Einwohnern, fährt der letzte Bus und die letzte Vorortbahn um 23 Uhr, dann nur noch in einigen Hauptrichtungen stündlich ein Nachtdienst. Kurz nach 23 Uhr ist die Innenstadt still und ruhig wie eine Kleinstadt.

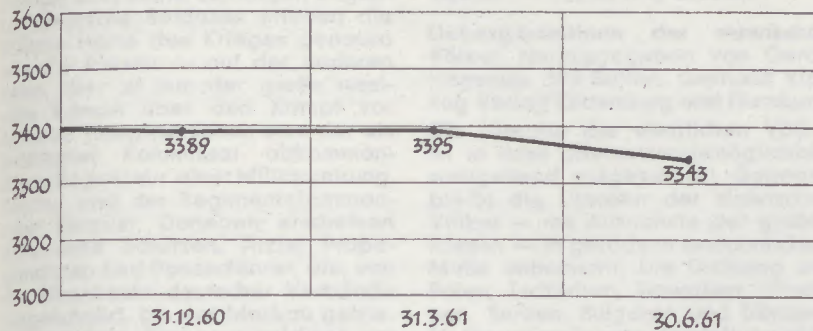
Alles in allem, die britische Insel hat für den, der nicht mit dem Vorurteil hinfährt, bei uns wäre alles besser, viel zu bieten, und ich glaube, manches könnte man von der englischen Lebensart lernen.



Oxford — begehrte Bildungsstätte der Jugend

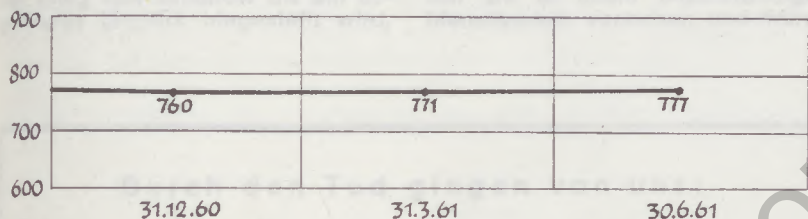
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



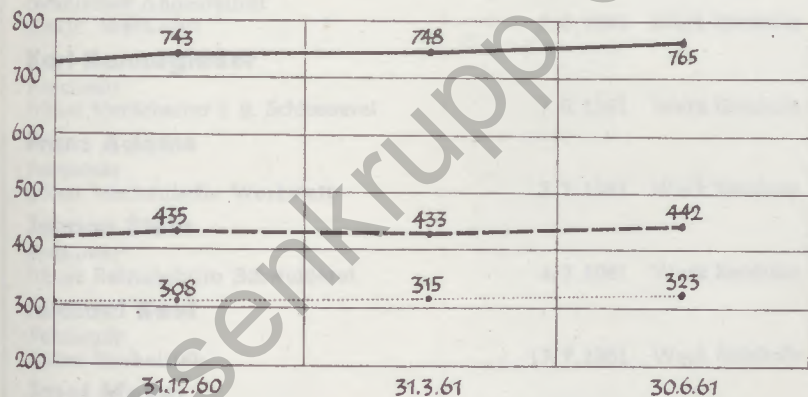
Zugang vom 1. 4. 1961 bis 30. 6. 1961 = 154 Arbeiter
 Abgang vom 1. 4. 1961 bis 30. 6. 1961 = 206 Arbeiter
 effektiver Abgang 52 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 4. 1961 bis 30. 6. 1961 = 43 Angestellte
 Abgang vom 1. 4. 1961 bis 30. 6. 1961 = 37 Angestellte
 effektiver Zugang 6 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt: ———
 Pensionäre: - - - - -
 Pensionärswitwen:
 Zugang vom 1. 4. 1961 bis 30. 6. 1961 = 26
 (15 Pensionäre
 11 Pens.-Ww.)
 Abgang vom 1. 4. 1961 bis 30. 6. 1961 = 9
 (6 Pensionäre
 3 Pens.-Ww.)

Wir begrüßen alle, die neu zu uns gekommen sind.

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, daß sie sich in der zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtfinden.

Schießen Sie nicht auf den Bibliothekar...

Liebe Leser der Werksbücherei. Schießen Sie bitte nicht gleich auf unseren Bibliothekar, denn er kann nichts dafür, wenn Sie wiederholt nach einem Buche fragen müssen, das zwar im Katalog aufgeführt ist, in den Regalen aber stets vergeblich gesucht wird. Bibliothekar Stumpf rauft sich indes seine Haare dabei unnötig aus. Denn die Schuld trifft allein die kleine Gruppe überaus großzügiger Leser, die mit den Büchern der Werksbibliothek ihren heimischen Bücherschrank dekorieren, vermutlich, um etwaigen Besuchern zu imponieren. Anders kann man sich nicht erklären, warum mancher Bücherfreund sich zur Aufgabe gemacht hat, Druckerzeugnisse bis zur stattlichen Frist von einer astronomischen Reihe von Tagen in seinem Gewahrsam zu behalten, ohne auch nur den schüchternsten Versuch zu unternehmen, sie jemals wiederzubringen.

Hans Stumpf hat als ordnungsliebender Mann gewissenhaft eine lückenlose Liste sämtlicher säumigen Schriftgelehrten zusammengestellt, die nunmehr drohend über den unglücklichen Häuptern der Schuldigen knistert. Doch noch ist nichts verloren. Bibliothekar Stumpf verspricht, bei baldiger Rückgabe der überfälligen Bücher kein böses Wort zu verlieren und auch seinen Zeigefinger nicht unnötig tadelnd vor den Augen der reuevollen Leser zu erheben. Nur, liebe Leser, unsere Bücher sind für alle da. Alles klar?

Und da wir nun einmal dabei sind: Halten Sie bitte auch die Öffnungszeiten ein. Die Bücherstube Oberbilk ist jeden Mittwoch von 13 bis 15 Uhr geöffnet, während die Reisholzer Bücherei montags und donnerstags von 11 bis 13 und 13.30 bis 15 Uhr auf Ihren Besuch wartet. Die Reisholzer Fachbücherei steht mittwochs und freitags von 12 bis 13 Uhr zu Ihrer Verfügung.

Aus unserer Werksbücherei

Konstantin Simonow: **Die Lebenden und die Toten.** Roman. — Übersetzung aus dem Russischen von Alexander Kaempfe und Maria Lampus. 462 Seiten, Kindler-Verlag München. Wie eine Stahlfaust krallt sich der Krieg in die russische Steppe. Chaos,

Verzweiflung, Furcht und stilles Heldentum sind seine ständigen Begleiter. Deutsche Soldaten erleben die brutale Härte des Krieges genauso wie die Russen — auf der anderen Seite. Hier ist nun der große russische Roman über den Kampf vor Moskau. Hauptpersonen sind der als politischer Kommissar abkommandierte Redakteur einer Militärzeitung, Sinzow, und der Regimentskommandeur Serpilin. Daneben erscheinen namenlose Schützen, Ärzte, Propagandisten und Panzerfahrer, die, von der Übermacht deutscher Verbände eingeschnürt, bis vor Moskau getrieben werden. Simonow zeichnet vor diesem Hintergrund der für die Sowjetunion schwersten Kriegsmonate eine handlungsreiche psychologische Studie der „Stalin-Volksarmee“, die den westlichen Leser in ihrer Tendenzlosigkeit und Offenheit überrascht. Wenn von einer Tendenz die Rede sein kann, so nur von der, daß der Krieg von Simonow als ein ungeheures Unglück hingestellt wird,

als Unglück für alle, die ihn erleben mußten — hüben und drüben.

Liebesgeschichten der slawischen Völker. Herausgegeben von Gerda Hagenau. 590 Seiten, Gerhard Stalling Verlag Oldenburg und Hamburg. Die Literatur der westlichen Völker ist in ihrer Übersetzungsmöglichkeit weitgehend ausgeschöpft. Dagegen bleibt die Literatur der slawischen Völker — mit Ausnahme der großen Russen — in geradezu erstaunlichem Maße unbekannt. Die Dichtung der Polen, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Serben, Bulgaren und Ukrainer ist für unsere innere Vorstellung nicht viel mehr als ein großer weißer Fleck auf der Landkarte, kaum erforschtes Gebiet. Dabei sind auch diese Menschen unsere Nachbarn und von entscheidender Bedeutung für unsere europäische Zukunft. Wir dürfen nicht durch die vergrößernde politische Brille sehen, sondern müssen sie in ihrem eigenständigen Menschentum verstehen und würdi-

gen, das sich gerade in ihrer Dichtung so faszinierend kund tut und uns ergreift, vor allem in ihren Liebesgeschichten.

Der Stalling-Verlag gibt hier eine Sammlung charakteristischer Liebesgeschichten slawischer Länder heraus. Die Auswahl erfolgte abseits jeder weltanschaulichen Bindung, rein nach dem Wert der für die einzelnen Völker jeweils typischen Beiträge. Herausgeber und Verlag wurden dabei von führenden Slawisten beraten.

In dreifacher Hinsicht überraschen dabei diese Geschichten: Ihre Menschen sind in ihrem Gefühlsleben außerordentlich differenziert, die Atmosphäre der Tages- und Jahreszeiten wird zum Spiegel ihrer eigenen Seelenlage und schließlich betrachten sie die Liebe als Schicksal, als ausweglose Dämonie.

Alfred Andersch: **Die Rote.** Roman. 294 Seiten, Walter-Verlag Olten und Freiburg im Breisgau.

In diesem Roman erscheint die Flucht als Lebelement des Menschen, als elementares Ereignis, in dem der Mensch seine Fähigkeit beweist, sich zu verändern. Den dialektisch denkenden und fühlenden Autor interessiert der Mensch in erster Linie als Wesen des Überganges. So verläßt Franziska, die erste Figur des Romans, die Welt, in der sie gelebt hat und geht in eine andere über. Zwar trifft sie mit der Bejahung der Schwangerschaft und mit der Flucht aus ihrer Schein-Ehe auch eine moralistische Entscheidung, aber ihre Moral ist kaum mehr als das Nebenprodukt ihres Verhaltens; wichtig ist ihr selbst nur, daß der einzelne Schluß machen kann und einen neuen Anfang setzen kann.

Wolfgang Altendorf: **Der Transport.** Roman, 306 Seiten, Georg Westermann Verlag.

Im Februar 1945 bekommt der Leutnant Felix Bleckmesser den Befehl, sechzig Strafgefangene der Wehrmacht zur Bewährung an die Front zu begleiten. Seine Kurzsichtigkeit, die ihn immer störte, zwingt ihn in der ungewöhnlichen Situation zu ungewöhnlichem Verhalten: Entgegen jeder Regel und Anweisung schenkt er seinen Männern, unter denen auch „schwere Jungens“ sind, sein Vertrauen, und so vertrauen sie auch ihm. Er verschafft ihnen Erleichterungen, ist ihr Anwalt bei Bahnhofskommandanten und Zahlmeistern und schützt sie vor dem Zugriff fremder Instanzen. So wird er unfreiwillig, aber deshalb umso überzeugender zu einem Anwalt der Menschlichkeit.

Mit der Problemtiefe des Romans, dem Wolfgang Altendorf bewußt kein Happy-End gegeben hat, kontrastiert eindrucksvoll die Komik der Situation.

Als endlich die drei Waggon mit ihrer seltsamen Fracht die schon in Auflösung begriffene Front erreichen, handelt Bleckmesser ohne Rücksicht auf das Leben, um die ihm anvertrauten Menschen zu retten.

Durch den Tod gingen von uns:

Stephan Szcypior

Pensionär, früher Kesselhaus,
Fertigungs- und Erhaltungsbetriebe

29. 5. 1961 Werk Oberbilk

Friedrich Altgen

Pensionär
früher Martinwerk

4. 6. 1961 Werk Oberbilk

Hans Pütz

technischer Angestellter
Elektr. Werkstatt

6. 6. 1961 Werk Reisholz

Karl Kannegießer

Pensionär
früher Vorarbeiter i. d. Schlosserei

7. 6. 1961 Werk Reisholz

Franz Adams

Pensionär
früher Mechanische Werkstatt

3. 7. 1961 Werk Reisholz

Johann Stein

Pensionär
früher Betriebsbüro Schweißerei

4. 7. 1961 Werk Reisholz

Michael Keul

Pensionär
früher Baubetrieb

17. 7. 1961 Werk Reisholz

Josef Meyer

Vorarbeiter in der Reparaturdreherei

27. 7. 1961 Werk Reisholz

Wilhelm Hafkemeyer

Pensionär
früher Martinwerk

28. 7. 1961 Werk Oberbilk

Johann Breuer

Martinwerk

28. 7. 1961 Werk Oberbilk

Franz Wojtalla

Werkschutz

31. 7. 1961 Werk Reisholz

Nikolaus Klein

Pensionär
früher Bauabteilung

4. 8. 1961 Werk Oberbilk

Robert Köpp

Hammerwerk

10. 8. 1961 Werk Oberbilk

Hubert Klöckner

Sozialwerkstatt

19. 8. 1961 Werk Reisholz

Die Grenzen fallen auf dem Arbeitsmarkt

Am 1. September 1961 ist die EWG-Verordnung Nr. 15 „über die ersten Maßnahmen zur Herstellung der Freizügigkeit der Arbeitnehmer innerhalb der Gemeinschaft“ in Kraft getreten. Sie ist von Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard als Ratspräsidenten unterzeichnet und „gilt unmittelbar in jedem Mitgliedsstaat“.

In der Begründung heißt es:

„Die Abschaffung jeder auf der Staatsangehörigkeit beruhenden unterschiedlichen Behandlung der Arbeitnehmer der Mitgliedsstaaten in bezug auf Beschäftigung, Entlohnung und sonstige Arbeitsbedingungen muß spätestens bis zum Ende der Übergangszeit gewährleistet sein, um den Arbeitnehmern insbesondere die Möglichkeit zu geben, sich im Hoheitsgebiet der Gemeinschaft zum Zwecke der Bewerbung um tatsächlich angebotene Stellen frei zu bewegen...“

Die Anwendung dieser Verordnung soll im Rahmen der allgemeinen Ziele des Vertrages in den Mitgliedsstaaten mit unbefriedigter Nachfrage nach Arbeitskräften in erster Linie die Beschäftigung von Arbeitnehmern fördern, die Staatsangehörige anderer Mitgliedsstaaten sind.“

**Wichtiges
mit wenig
Worten**

Aus der Personalabteilung:

Ernannt wurden

ab 1. Juni Friedrich Schön zum Gruppenleiter für die Qualitätsstelle Reisholz innerhalb der Hauptabteilung Versuchsanstalt; Gerhard Kaiser und Paul Peters zu Meistern für die Erhaltungsbetriebe Reisholz.

ab 1. Juli Karl Neumann zum Betriebsassistenten der Schmiedebetriebe Oberbilk.

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
werkseitig
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
am Vortage der Lohnzahlung
jeweils geschlossen

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr.
Mittwochs geschlossen.

Sozialabteilung Oberbilk

dienstags und donnerstags
12.00 bis 16.00 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 12.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.40 bis 17.00 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
11.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

JO HANNES RÖSLER

Saison- betrieb

Der neue Wirt von der Ausflugsgaststätte „Schöner Blick“ hatte das große Los gezogen. Er hatte den gutbesuchten Gasthof, sonntags oft 300 Essen, schon im vorigen Winter über einen Makler gekauft und hatte gleich eine Köchin bekommen, eine Köchin vom guten alten Schlag, mit einem Wort: eine Prachtköchin. Was das in unserer personal-schweren Zeit für den Wirt eines Saisonbetriebes bedeutet, vermag man nicht in Worte zu kleiden. So eine Köchin muß man mit Gold aufwiegen und eine Köchin wiegt viel.

Die neue Köchin war tatsächlich ein Schatz. Unermüdlich stand sie in der Küche, keine Arbeit war ihr zu viel, selbst Arbeiten, die ihr nicht zukamen und die jede andere standesbewußte Köchin hoheitsvoll zurückgewiesen hätte, tat sie von selbst. Fehlte es im Sonntagsgeschäft an frischen Tellern oder gingen die Bestecke für die Gäste aus, wusch und spülte sie mitten im Kochen nebenbei das Geschirr und die Gläser. Mußte das Gemüse geputzt und Kartoffeln geschält werden, griff sie ohne viel Federlesen und ohne langes Reden einfach zu. Sie war die erste in der Küche, sie war die letzte in der Küche und keiner Arbeit wich sie aus. Selbst die Kohlen für den Herd holte sie sich selbst aus dem Keller und den Wein für die Gäste, wenn der Schankbursche zu langsam war. Und wenn an den sonnigen Sommertagen ein Gewitter aufzog, war sie sich nicht zu gut, mit in den Garten zu eilen, um die Tische abzudecken. Sie beraubte sich damit freiwillig des beliebten Vergnügens, vom Fenster aus zuzusehen, wie die anderen sich überstürzten.

Das Schönste aber an ihr war ihre gute Laune. Sie strahlte von morgens bis zum Abend. Fröhlich war ihr Gang, fröhlich ihr Gesicht, fröhlich kamen die Worte aus ihrem Mund. Eine ansteckende Heiterkeit und Zufriedenheit gingen von ihr aus, sie war nie verärgert oder fuhr eine säumige Spülerin mit heftigen Worten an oder gar einen Kochlehrling, der sich nach der neuesten Mode erst einen Stuhl herbeiholen und sich bequem zu-rechtsetzen mußte, wenn man ihn eine einzige Zwiebel mit dem Messer durch-zuschneiden bat.

Der Wirt kam aus dem Staunen nicht heraus.

Er war voll des Lobes.

„Für Sie hat der Tag vierundzwanzig Stunden.“

„Das hatte er schon immer.“

„Sie greifen bei jeder Arbeit zu.“

„Das habe ich immer tun müssen.“

„Selbst dazu finden Sie noch die Zeit, einen Streit unter dem Personal zu schlichten und die Leute zu beruhigen, wieder an die Arbeit zu gehen.“

„Das bin ich gewöhnt.“

„Sie sind nie schlechter Laune, immer froh und heiter, als ob Ihnen das Leben Spaß machte.“

„Es macht mir auch Spaß“, sagte die neue Köchin.

„Immer schon?“

„Nein, erst dieses Jahr, wo ich hier Köchin bin. Bis dahin wußte ich oft den

ganzen Tag vor Sorgen und Ärger nicht, wo mir der Kopf stand.“

Der Wirt betrachtete sie freundlich:

„Sie sehen auch viel jünger und weniger vergrämt und zufriedener aus als damals, wo Sie bei mir eintraten.“

„Ich bin auch mit meinem Leben zufrieden. Schöner könnte ich es nicht haben. Ich habe früher viel mehr arbeiten müssen als jetzt.“

„Wo waren Sie denn bisher?“

Da strahlte die neue Köchin und sagte:

„Hier. Als Wirtin und Besitzerin dieses Gasthofes. Ich habe ihn verkauft.“

